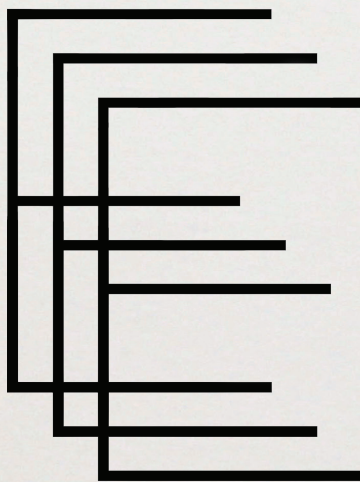


Nr. 27 | 3 Euro

einsteins

Das Magazin der Eichstätter Journalistik



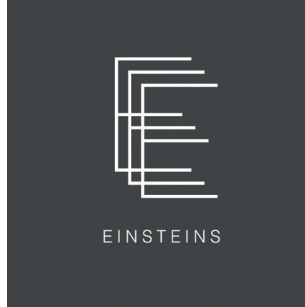
verlieren



/ Wie daheim, nur besser

Erfahren Sie in zwei Minuten, was 42 Millionen Passagiere pro Jahr am Flughafen München so lieben: <https://youtu.be/dAvnwuzM2tl>

Verbindung leben



Liebe Leserinnen und Leser,

haben Sie sich schon einmal Gedanken über Fußballfloskeln gemacht? Zugegeben: Ergiebig ist das meist nicht. Dass das „Runde ins Eckige“ muss, ist ein geometrischer Fakt. Ein Spiel ist selbstverständlich erst dann aus, „wenn der Schiedsrichter pfeift“ (wann auch sonst?). Und das mysteriöse „Zielwasser“ muss erst noch gefunden werden.

In einem Phrasenfall aber lohnt es sich innezuhalten: „Verlieren verboten!“, heißt es oft vor jeder halbwegs bedeutsamen Partie. Nüchtern betrachtet ist das die Goldene Regel des Profisports. Doch der Spruch entstammt unserer realen Lebenswelt: „Verlieren verboten!“ ist längst eine der bestimmenden Maximen unserer Gesellschaft.

Verlieren – das ist ein Etikett, dem fast immer etwas Abwertendes („Loser!“), ja fast schon etwas Vorwurfsvolles anhaftet. Wer verliert, hat sich das meist selbst zuzuschreiben und soll sich mit eigener Kraft wieder herausarbeiten. Wir folgen einem binären Code und kategorisieren unsere Mitmenschen in Gewinner und Verlierer. Dazwischen luftleerer Raum, keine Grauzone.

einsteins löst sich von dieser vereinfachten Sichtweise und will sich dem Verlieren mit Leichtigkeit und zuweilen auch Humor annähern, ohne die tragischen Aspekte des Themas dabei zu vernachlässigen. „Verlieren ist vielschichtig“ war das Credo, mit dem die Reporter losgezogen sind. Von Berlin bis Budapest. Von London bis Greifswald. Vier Länder, viele verlorene Nerven, eine Menge investierte Zeit, aber auch: abwechslungsreiche Geschichten im Gepäck.

Der langjährige CSU-Politiker Peter Gauweiler hat 2015 seine Karriere beendet. Im Interview spricht er über den Verlust von Macht und die Kunst, mit Rückschlägen umzugehen (Seite 10).

Von einer derart gewichtigen Rolle in der Politik können andere nur träumen. *Die Violetten* wissen, dass sie bei der kommenden Bundestagswahl als graues Schnittchen auf einem Tortendiagramm enden werden, gelistet unter „Sonstige“ mit vielen anderen Splitterparteien. Was treibt sie an? *einsteins* hat zwei Parteimitglieder während des Wahlkampfes begleitet (Seite 6).

Außerdem erfahren Sie, warum sich manche Menschen freiwillig in einen Rollstuhl zwingen oder sogar einzelne Körperteile verlieren wollen (Seite 50).

Dass Verlust auch Geschäft sein kann, zeigt der Fall eines dubiosen Vermittlers aus Detmold. Deutschen Fahrsündern ohne Führerschein bietet er scheinbar legalen Ersatz aus dem Ausland an. Drei *einsteins*-Reporter wühlten sich durch Registerauszüge, gingen vermeintlichen Briefkastenfirmen nach und fanden heraus: Hinter dem verlockenden Angebot stecken zwielichtige Machenschaften (Seite 16).

Weil bekanntlich nicht nur der Fußball, sondern auch *einsteins* seine eigenen Gesetze hat, sind diese und noch viele weitere Geschichten wie gewohnt im Rahmen einer crossmedialen Produktion entstanden. Schauen Sie gerne auf unserer Online-Seite und unserem *YouTube*-Channel vorbei. Die Adressen finden Sie auf Seite 63. Nun aber wünsche ich Ihnen im Namen der gesamten Redaktion viel Vergnügen bei der Lektüre. In diesem Sinne: Der Ball ist rund – und *einsteins* Ihr Studentenmagazin aus Eichstätt.

Herzlichst,
Ihr Fabian Huber, Chef vom Dienst



Der letzte Schliff in der *einsteins*-Redaktion.



28



inhalt

30



14

6 die farbe ist programm

Wie die Partei *Die Violetten* um Unterschriften kämpft.

9 zwerge der politik

Vier Parteien. Vier Gründe, sie zu wählen. Oder auch nicht.

10 „siege sind verführerisch“

Peter Gauweiler über Machtverlust und politische Diabetes.

14 wer verliert denn so was?

Kuriositäten aus dem Fundbüro in Nürnberg. Eine Bilderstrecke.

16 der meister des scheins

Exklusiv: Ein Führerscheinvermittler und seine Machenschaften.

24 von der maschine ersetzt

Wie technische Neuerungen das Berufsleben verändern. Eine Zeitreise.

26 kommentar: könnte ja sein

Warum Unternehmen nicht für den Kontrollverlust unserer Daten kritisiert werden können.

28 lost in exploration

Verlorenen Orten auf der Spur: Andreas erzählt von seinem Hobby.

30 „tötet die journalisten!“

In der Schusslinie: Clarissa Tatschner beim Safety-Training für Journalisten.

36 recht und recht haben

Aussage gegen Aussage. Wenn Gerichte ihre Urteile aufgrund einer undurchsichtigen Beweislage fällen müssen.



55



10



42

40 „die schönheit des verbaselns“

Ein Interview mit zwei Buchautoren über das Scheitern.

42 vollrausch

Zwei Festivals, zwei Tage pure Eskalation.

48 der club der verlierer

Warum Misserfolge nicht das Ende sind. Zu Besuch bei einer *FuckUp Night*.

50 zu viel körper

BIID-Betroffene fühlen sich erst vollständig, wenn ihnen etwas fehlt.

55 kleinstadtvagabund

Von Budapest nach Eichstätt. Aus dem Leben eines Obdachlosen.

58 goodbye, white hart lane

Wie die Fans der *Tottenham Hotspurs* den Abriss ihres Stadions erleben.

59 rätsel: verlorene worte

Machen Sie mit! Sie haben ja nichts zu verlieren.

60 einsteins

Das sind die Gesichter der diesjährigen Redaktion.

62 auf der strecke geblieben

In eigener Sache: Friedhof der verlorenen Themen.

63 noch mehr einsteins

Impressum und wo wir zu finden sind.

die farbe ist programm

Die Violetten werden dieses Jahr nicht in den Bundestag kommen. Trotzdem kämpfen die Mitglieder der Partei um Unterschriften, organisieren Veranstaltungen, investieren Zeit. Warum?

text und bild franca quecke

Wenn Rainer Schäfer (61), Bundessekretär der Partei *Die Violetten*, über die FDP und SPD in Oberhausen redet, nennt er sie „Currywurst-Parteien“. Denn manchmal würden sie Partys organisieren, auf denen über populistische Themen debattiert und Currywurst serviert werde.

Anders *Die Violetten*: Sie veranstalten regelmäßig vegane Brunches. Es gibt dann selbstgemachte Brotaufstriche, Salate und veganes Gulasch.

Oberhausen, Innenstadt. „Guten Tag, wir sammeln Unterschriften, damit wir bei den Bundestagswahlen im September antreten dürfen.“ Karin Schäfer (61), Rainer Schäfers Ehefrau und Landessekretärin der *Violetten* von Nordrhein-Westfalen, lächelt höflich und wedelt mit violetten Flyern in ihrer Hand. Einige Passanten bleiben interessiert stehen, andere blicken starr nach vorne und huschen vorbei, als würden sie den violetten Farbklecks in der tristen Fußgängerzone Oberhausens nicht bemerken. Zwischen Dönerbuden

und Kleidungsgeschäften haben sich hier vier Mitglieder *der Violetten* mit ihrem Stand postiert. Für die Großen gibt es Wahlprogramme, für die Kleinen violette Luftballons.

Um für die Bundestagswahlen zugelassen zu werden, brauchen Parteien, die bisher noch nicht im Parlament vertreten waren, bis zu 2 000 Unterstützungsunterschriften je Bundesland. In Nordrhein-Westfalen haben *Die Violetten* gute Chancen, auf dem Wahlzettel zu landen: Es fehlen nur noch 539 Unterschriften. Ungefähr zehn Stände müssen sie noch organisieren, dann sollten sie alle Unterschriften beisammen haben, schätzen *Die Violetten*. Die nächste Herausforderung folgt dann im September: Bundestagswahlen. Die Schäfers sind realistisch genug, um zu wissen, dass ihre Partei nicht ins Parlament kommen wird. Schon 2009 und 2013 sind *Die Violetten* bei den Wahlen angetreten, über 0,1 Prozent sind sie bundesweit nie gekommen. 2005 haben sie die Unterschriften erst gar nicht zusammen bekommen. Dieses Jahr der neue Versuch. Auf Karin Schäfers Handyhülle steht: „*Die Violetten* – Die Zeit ist reif.“

Karin Schäfer trägt eine Bluse in Batikoptik und lächelt oft und



herzlich. Sie arbeitet als Sekretärin und Heilpraktikerin, bietet unter anderem Energiebehandlungen an. Ihr Mann, Rainer Schäfer, ist in der Verwaltung einer Gebäudereinigung angestellt. Als er jung war, hatte er noch lange Haare und war Teil der Hippie-Bewegung. Heute trägt er sein Haar kurz, leicht zerzaust und findet den alten Hippie in sich auch in den *Violetten* wieder. Seit 2009 sind die Schäfers Mitglieder. Bevor Rainer Schäfer der Partei beigetreten ist, war er erst bei den *Linken*, dann bei den *Grünen*. Bei beiden Parteien hatte er irgendwann das Gefühl, seine eigenen Vorstellungen nicht wirklich einbringen zu können. Anders bei den *Violetten*: In den Flyer für das bedingungslose Grundeinkommen hat Rainer Schäfer viele eigene Ideen einfließen lassen.

Seit 2001 gibt es *Die Violetten*, im politischen Spektrum liegen sie irgendwo zwischen den *Grünen* und den *Linken*. Karin Schäfer sagt, dass violett für Wandel steht, es sei die Farbe mit der höchsten Schwingung. Und es entstehe, wenn man blau und rot, die Farben für Männer und Frauen, mischt. Von knapp 550 Mitgliedern ist ungefähr die Hälfte tatsächlich weiblich.

Ein junger Mann tritt an den Stand, weißer Hut, sportliche Brille, Zehenschuhe: „Also, die Farbe gefällt mir schon mal gut.“ Der Kopf wippt kurz nachdenklich hin und her. „Und die Legalisierung von Hanf ist mir auch wichtig. Wo soll ich unterschreiben?“

Die Wählerschaft der *Violetten* ist bunt gemischt: jung, alt, mit und ohne Migrationshintergrund, männlich, weiblich, meistens spirituell. Spiritualität dann aber genau zu definieren – das fällt auch den Schäfers schwer. Für Karin Schäfer ist sie ein individueller Weg der Bewusst-

werdung: Die eigenen Schatten sollen entdeckt und umgewandelt werden, jeder Mensch soll Mitverantwortung tragen. Auf einem Flyer der Partei steht: Das „moderne Weltbild“ wird durch eine „geistige, nicht-materielle

Dimension“ ergänzt. Politische Konzepte sollen auf spiritueller Basis in die Gesellschaft getragen werden, zum Beispiel durch Infostände oder der Teilnahme an Wahlen. Aber auch mit Hilfe alternativer Methoden: Manche arbeiten mit Meditation oder Astrologie, andere mit Büchern oder Steinen.

Es sind nicht nur Spirituelle, die die Partei anspricht, sondern auch diejenigen, die mit der aktuellen Politik unzufrieden sind: „Die Unterschrift kriegen Sie. Es muss sich ja mal was verändern in Deutschland“, meint ein Mann mit Tattoo an der Schulter und Krückstock in der Hand. Die Mitglieder der *Violetten* wecken Sympathien und tun sich trotzdem schwer, Wählerstimmen für sich zu gewinnen. „Ich unterschreibe, um die Demokratie zu unterstützen“, sagt ein

Mann, der seine Enkeltochter im Kinderwagen vor sich herschiebt. „Aber wählen tu ich euch nicht.“

Die Partei steht für das bedingungslose Grundeinkommen, die Ehe für alle, den Austritt aus der NATO, die Legalisierung von

Im Grunde fordern *Die Violetten* das, was man als Kind in Freundebücher schreibt, wenn man nach seinem größten Wunsch gefragt wird.

Hanf, für Raum- statt Atomenergie. Im Grunde fordern sie also das, was man als Kind in Freundebücher schreibt, wenn man nach seinem größten Wunsch gefragt wird: Gerechtigkeit, Liebe, keine Waffen. Wenn alle so wie *Die Violetten* denken würden, wäre die Welt vermutlich eine bessere. Aber sind manche Forderungen nicht ein bisschen

Anzeige

Zweifingersuchsystem



Sie werden zwar nicht besser schreiben können, mit der richtigen Brille aber doppelt so schnell.

Kostenloser Sehtest bei uns.

Eichstätt, im KOLLERHAUS am Domplatz



OPTIK KOLLER
Fachgeschäft für Brillen und Contactlinsen

zu utopisch, zu weltfremd, zu schwammig formuliert? Den *Violetten* fehlt an einigen Stellen das Fachwissen, das weiß auch Karin Schäfer. „Allerdings bleibt durch das ständige Unterschriftensammeln kaum mehr Zeit für die Arbeit am Programm.“ Man könnte auch externe Berater heranziehen, aber dafür fehlt das Geld: Die Partei erhält keinen staatlichen Zuschuss. Für die Parteienfinanzierung müsste sie eine gewisse Anzahl an Stimmen bei den Landtags- oder Bundestagswahlen bekommen. Und um zu diesen zugelassen zu werden, braucht es wiederum Unterschriften.

Die sammeln *Die Violetten* nicht nur in der Innenstadt, sondern auch vor ihrem Laden in der Oberhausener Mitte. Wo früher ein Afro-Shop war, zieren heute Topfpflanzen und violett-weiße Plakate das Schaufenster. Auch im Inneren dominiert die Parteifarbe: Violette Servietten, violetter Samtvorhang, violette Treppengeländer. Neben einer bunten Sitzcke im Keller steht eine Buddha-Statue, eine Spende von einem Parteimitglied mit eigenem Esoterikladen.

Im Laden veranstalten *Die Violetten* regelmäßig Lesungen oder Vernissagen, spirituelle Künstler können umsonst ihre Bilder ausstellen. Oft stehen die

Schäfers und andere Parteimitglieder aber auch draußen vor dem Laden, sammeln Unterschriften und reden mit Nachbarn, Bekannten und Freunden, die vorbeigehen. *Die Violetten* kennt man hier, obwohl die meisten keine Anhänger der Partei sind. Ins Gespräch kommt man aber trotzdem schnell.

Unterschriftensammeln, bürokratische Aufgaben, den Laden in Stand halten, Veranstaltungen organisieren – das alles kostet viel Zeit. Von Freitag bis Sonntag

sind Karin und Rainer Schäfer mit der Partei beschäftigt. Die Arbeit ist ehrenamtlich, nur Rainer Schäfer bekommt eine Aufwandsentschädigung von 60 Euro im Monat. Aber die Aufgaben machen den beiden Spaß und geben ihnen das Gefühl, die Gesellschaft ein bisschen besser zu machen. Sie wollen, dass alle Menschen irgendwann in Würde leben können, das betonen die Schäfers oft.

Natürlich hoffen sie bei der Wahl auf viele Stimmen, damit andere Parteien sie wahrnehmen, ihre Forderungen mehr Gewicht bekommen. In erster Linie wollen sie aber Impulsgeber sein, und dafür müssen sie nicht einmal im Bundestag sitzen. So haben *Die Violetten* schon vor zwölf Jahren das bedingungslo-

se Grundeinkommen in ihr Programm aufgenommen. Heute wird es zunehmend auch von anderen Parteien diskutiert. Karin Schäfer glaubt, dass das auch an ihnen liegt.

In der Fußgängerzone Oberhausens gibt es die, die für *Die Violetten* unterschreiben, und die, die das ablehnen und weiterhuschen. Und dann gibt es noch die mit den Ausreden: „Ich überlege mir das noch mal und komme dann später wieder. Sie sind dann doch noch da, oder?“ Kurzes Rumgedruckse, verlegenes Grinsen, Abgang. Karin Schäfer weiß, dass die meisten nicht zurückkommen werden. Trotzdem werden sie und die anderen noch da sein – wenn nicht mehr an diesem Wochenende, dann an einem der nächsten. So lange, bis sie alle Unterschriften beisammen haben. Am Ende des Tages zählen sie 40. Fehlen noch 499.

Die Violetten kennt man hier, obwohl die meisten keine Anhänger der Partei sind.

Die Autorin

Während der Recherche hat **Franca Quecke** (20) bei ihrer Oma (92) übernachtet. Für *Die Violetten* unterschreiben wollte sie aber nicht: „Kind, ich wähle schon seit Jahrzehnten dieselbe Partei. Mit einer anderen brauche ich jetzt auch nicht mehr anfangen.“

Anzeige



Gutmann
Gutes Hefeweizen

zwerg e der politik

Insgesamt 64 Parteien gibt es in Deutschland. Die meisten von ihnen sind relativ unbekannt. *einsteins* stellt vier weitere Kleinparteien vor: Diese könnte man wählen, wenn man...



Quelle: Bündnis C (www.buendnis-c.de)

...gegen die Homo-Ehe ist.

Mitglieder: 2500

Wichtigste Forderung: Schutz der Familie

Wählerschaft: Christen

Problem: Die meisten machen ihr Kreuz woanders

Feministische Partei DIE FRAUEN



Quelle: Feministische Partei Die Frauen (www.feministischepartei.de)

...von Männern enttäuscht ist und gerne gendert.

Mitglieder: 475

Wichtigste Forderung: Befreiung der Frau aus dem Patriarchat

Wählerschaft: Alleinerziehende Mütter

Problem: Männer sind zwar an vielem Schuld, aber nicht an allem Übel der Welt



Quelle: MLPD (www.mlpd.de)

**... „Das Kapital“ auswendig kann.
Alle Bände. Vorwärts und rückwärts.**

Mitglieder: 1800

Wichtigste Forderung: „Der revolutionäre Sturz der Diktatur des Monopolkapitals und die Errichtung der Diktatur des Proletariats für den Aufbau des Sozialismus als Übergangsstadium zur klassenlosen kommunistischen Gesellschaft.“ (zitiert nach: Präambel der *MLPD*)

Wählerschaft: Ehemalige *SED*-Funktionäre

Problem: Ein *AUDI A8* sieht einfach geiler aus als ein *Trabbi*



Quelle: Partei der Vernunft (www.parteidervernunft.de)

**...ohne schlechtes Gewissen Auto fährt. Auch auf Kurzstrecken.
Der Treibhauseffekt ist ja sowieso ein Märchen.**

Mitglieder: 365

Wichtigste Forderung: Schluss mit der Klimalüge!

Wählerschaft: Klima-Skeptiker

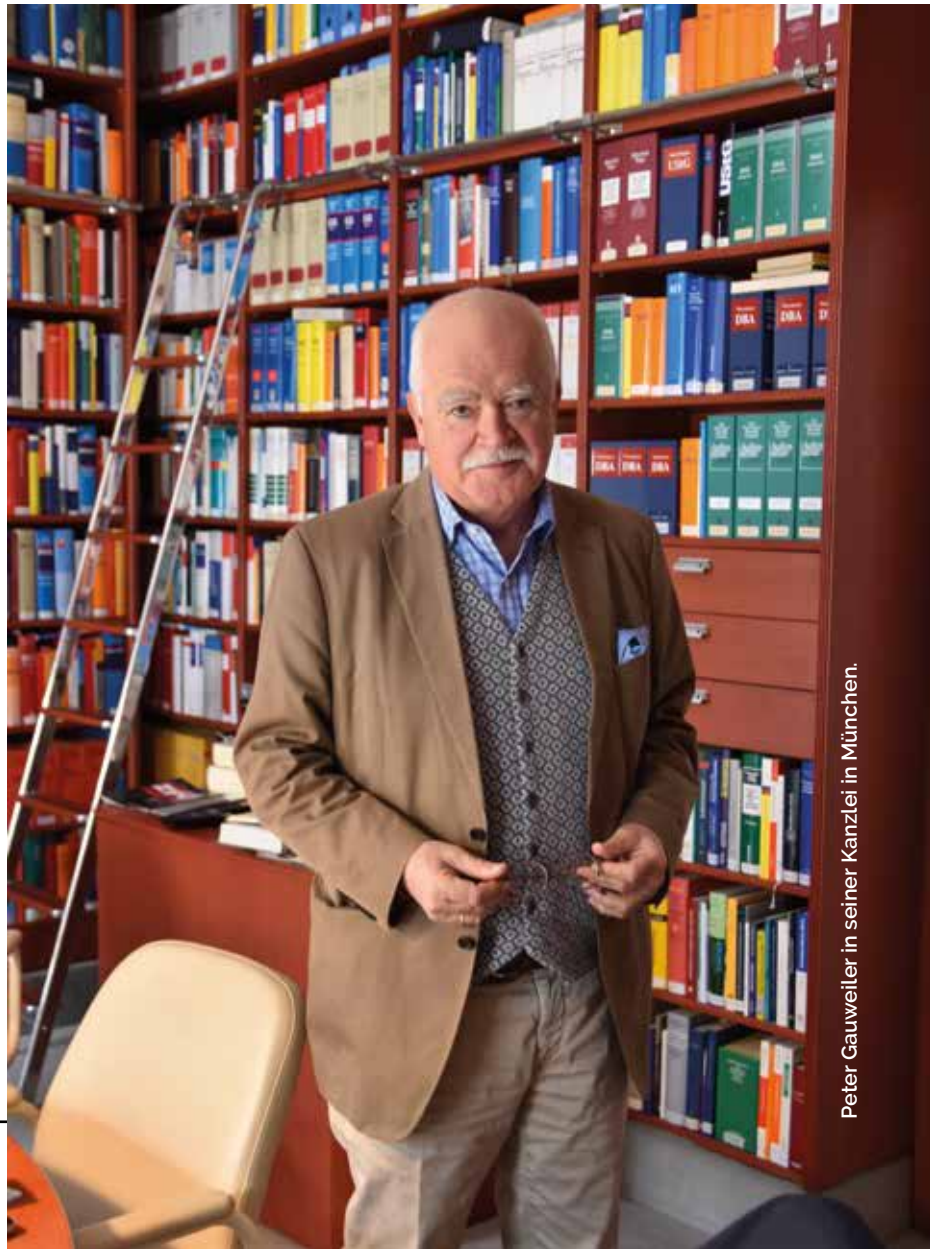
Problem: Wahre Wähler der Vernunft wissen: In spätestens 50 Jahren heißt Amsterdam „Atlantis II“

„siege sind verführerisch“

Peter Gauweiler war bayerischer Umweltminister und stellvertretender Vorsitzender der CSU. 2015 trat er von allen Ämtern zurück. Ein Gespräch über den Verlust von Macht und die Kunst des Scheiterns.

text jonas helm und eirik sedlmair
bild jonas helm

Schon als Jurastudent engagiert sich Peter Gauweiler (*22. Juni 1949 in München) politisch und tritt 1968 der CSU bei. 1972 wird er jüngstes Mitglied des Münchner Stadtrats, 1990 Umweltminister Bayerns. Die sogenannte „Kanzlei-Affäre“ – dem Stern zufolge hatte er seine Anwaltskanzlei unrechtmäßig verpachtet – zwingt ihn 1994 zum Rücktritt. Später wird er von einem Untersuchungsausschuss des bayerischen Landtags freigesprochen. Ab 2002 ist Gauweiler Bundestagsabgeordneter, 2013 wird er stellvertretender Vorsitzender der CSU. Aufgrund innerparteilicher Differenzen in der Eurorettungspolitik verkündet er im März 2015 seinen Rücktritt von allen politischen Ämtern. Heute arbeitet Gauweiler als Rechtsanwalt in seiner eigenen Kanzlei in München.



Peter Gauweiler in seiner Kanzlei in München.

***einsteins*: Herr Gauweiler, würden Sie sich als Machtmenschen bezeichnen?**

Gauweiler: Eher ja.

Das heißt genau?

Ich bin durchsetzungsbereit.

Sie wollen nie aufgeben?

Das ist der Reiz der Politik. Der Sache einen Sinn geben. Der Philosoph Karl Popper hat einmal gesagt: „Alle Politik ist Problemlösung.“ Und das bedingt, das Problem auch lösen zu wollen. Und dafür muss man etwas tun.

Dafür muss man Macht haben?

Dafür müssen Sie sich Macht beschaffen. Und Unterstützung, Fantasie und Bundesgenossen um sich herum sammeln.

Sie haben 2015 in einem Interview mit dem *SZ-Magazin* gesagt: „Die einzige Macht, die wir haben, ist die Macht der Sprache. Die Armen im Bundestag haben nicht mal diese, ihnen wird ja ständig der Mund verboten.“ Fühlen Sie sich jetzt, zwei Jahre nach Ihrem Rücktritt, mächtiger als zuvor?

Die Macht der Sprache ist nicht schlecht – man ist nämlich nur von sich selbst abhängig und kann es nicht auf Andere schieben. Man ist abhängig von seiner Sprachkraft, man ist abhängig von dem Wissen, das man sich angelesen hat, um ein Problem zu lösen. Und man ist auch abhängig von seiner Wachheit. Da kann man dann, wenn man sich Mühe gibt, auch ein bisschen etwas erreichen.

Die Macht der Sprache ist Ihnen nach Ihrem Rücktritt ge-

blieben, aber als Politiker hat man ja auch formell verfasste Macht, die Sie jetzt nicht mehr haben.

Meine Kritik am Bundestag war ja, dass er die formell verfasste Macht gar nicht wahrnehmen will. Und zwar, dass sich alle im Bundestag Beteiligten um diese Macht bemühen, aber wenn sie sie in den Händen haben, mit ihr nichts anzufangen wissen.

Sie sind 2015 als CSU-Vize zurückgetreten und haben auch Ihr Bundestagsmandat niedergelegt. Damit haben Sie freiwillig eine politische Karriere beendet, die Sie schon mit 23 Jahren als jüngster Stadtrat Münchens begonnen haben. War es besonders schwer, diese Macht abzugeben, die man sich über so eine lange Zeit erkämpft und erarbeitet hat?

(überlegt lange.) Es hat mir wehgetan, aber es musste sein. Und insofern war es nicht schwer.

Obwohl die Politik Ihr ganzes Leben bestimmt hat?

Nicht bestimmt, mitbestimmt. Aber ich bin ja deswegen nicht unpolitisch geworden.

Sie sind nicht unpolitisch geworden? Was heißt das konkret?

Sind die Autoren von *einsteins* unpolitisch? Natürlich nicht. Sie sind beschäftigt und sind entzündet, an dem, was man die öffentliche Sache nennt. Und das wird Sie, das wünsche ich Ihnen, in Ihrem ganzen persönlichen Leben begleiten. Egal, was Sie beruflich machen und was Ihnen familiär an Bereicherungen und Verlusten gegeben wird. Das bleibt. Und ist ein Teil des Stempels, der Sie bestimmt.

Ihr Rücktritt war nicht der erste Machtverlust in Ihrer Karriere. In den Achtzigern wurden Sie von Edmund Stoiber vom Staatssekretär zum Chef der Baubehörde degradiert, 1994 kam es dann zur sogenannten „Kanzlei-Affäre“, wegen der Sie als Umweltminister Bayern zurückgetreten sind. Wie haben Sie die Zeit damals erlebt?

Man wird mit jeder Niederlage besser.

Sind Niederlagen also gar nicht schlecht?

Nein. Siege sind ja immer verführerisch, da wird man schnell doof. Und bei einer Niederlage lernen Sie etwas.

Ihnen ging es während der „Kanzlei-Affäre“ auch gesundheitlich nicht wirklich gut. Sie sind bei einer Rede umgekippt und auf der Intensivstation gelandet. Wie haben Sie es in dieser Zeit geschafft, Ihr politisches Leben neu zu ordnen und ein paar Jahre später sogar für den Bundestag zu kandidieren?

Ich hatte mir überlegt, wie es der Generation meiner Eltern nach dem Krieg ging. Die mussten zwei Kriege durchstehen, haben Flucht und Vertreibung erlebt. Es gab niemanden, der nicht irgendwo mal dem Tod ins Auge geblickt hat. Dann haben sie den Krieg verloren und gewusst, dass sie vielleicht sogar zu Recht verloren haben. Und sie haben trotz allem wieder angefangen. Dagegen sind ja unsere Verluste und Rücktritte ganz harmlos.

Haben Sie damals auch schon so gedacht?

Das habe ich mir vor Augen geführt. Ich hatte mich an



meinen Vater erinnert. Der kam mit einem Arm aus der Kriegsgefangenschaft und hat sich dann – er war auch Rechtsanwalt – gleich wieder ins Büro gesetzt und die Schreibmaschine mit der linken Hand bedient. Mein Vater ist dann trotzdem für seine Kinder aufgestanden und hat ihnen Essen besorgt. Dann kommt man sich mit so einem „Micky-Maus-Minister-Rücktritt“ ganz klein vor.

Rückblickend betrachtet: Würden Sie sagen, dass die Macht irgendwann ein Teil der Persönlichkeit wird? Anders gefragt: Wenn man Macht verliert, verliert man dann auch ein Stück seiner Persönlichkeit?

Ja. Also ich bin ja kein großer Unterstützer der *Grünen*. Aber eine ihrer besten Ideen war die Sache mit der Rotation. (Praxis der *Grünen* bis in die 90er-Jahre: Alle Parteiämter wurden in regelmäßigen Abständen neu besetzt, um einem Machtmissbrauch vorzubeugen. Anm. d. Red.) Dass man immer mal wieder raus muss aus dem Parlament. Politiker neigen ohnehin zur politischen Diabetes. Sie können Zuckerkranken nicht andauernd Schokolade geben. Allerdings haben die *Grünen* ihre Idee auch schnell wieder aufgegeben, als sie dann selbst be-

„Politiker neigen ohnehin zur politischen Diabetes.“

troffen waren. Der Mensch neigt halt dazu, zu sagen: „Das ist zwar alles richtig und das muss wechseln, aber ich bin jetzt gerade so unersetzlich und ich habe auch so viel im Kopf.“ Und das meint er gar nicht heuchlerisch. Er meint einfach, dass man auf ihn gerade nicht verzichten kann. Aber genau das muss man tun.

Ist Machtgier also eine Schwäche, die jeder Mensch von Geburt an hat?

Das ist eine menschliche Schwäche. Wir drei hier im Raum haben die natürlich nicht, aber alle anderen. (*lacht.*)

Jetzt aber mal im Ernst: War Macht je ein Teil Ihrer Persönlichkeit?

Ja. Also ich will das jetzt nicht mit Dr. Jekyll und Mr. Hyde vergleichen, das wäre ein Schuss zu viel. Macht haben Sie in administrativen Ämtern. Dort laufen die Entscheidungen auf die Frau oder den Mann an der Spitze zu und er oder sie sagt dann das befreiende „Ja“ oder „Nein“. Das ist eine innere Befriedigung. Etwas durchzusetzen, etwas zu bauen, etwas zu schützen. Das hat derjenige, der politisch tätig ist, wenn er so etwas geschaffen hat. Das schließt aber auch immer die Gefahr des Scheiterns mit ein und davor darf man keine Angst haben.

Hatten Sie Spaß daran, Macht zu haben?

(*grinst.*) Ja klar. Immer wieder.

Können Sie ein Beispiel geben?

In Bayern haben damals Baustellen auf Autobahnen immense Staus verursacht, bei denen man wahnsinnig wurde.

Und dann kommen Sie an die Baustelle, nachdem Sie eine Dreiviertelstunde gestanden sind und sehen zwei Kilometer einspurig und alles blinkt. Aber Sie sehen keinen arbeiten!

Kennt man.

Ja, nicht ganz unbekannt. Ich habe in Amerika diese 24-Stunden-Baustellen erlebt. Da sagen hier viele „Unmöglich! Können wir nicht machen!“ Wieso können wir das nicht machen? Das schenkt den Leuten 50 Prozent der Zeit, die sie sonst im Stau stehen. Ich habe dann eine riesige Kampagne gemacht. Und am Ende habe ich mich durchgesetzt. Das ist dann eine große Befriedigung.

Wir haben bereits darüber gesprochen, dass Menschen mit zu viel Macht zum Höhenflug neigen. Sie haben vieles durchgesetzt in Ihrer politischen Laufbahn. Liefern auch Sie Gefahr, sich für den Besten zu halten?

Ja, permanent. Da ist man so in der Arschlochgefahr.

Wie kämpfen Sie dagegen an?

Schwer. Man könnte jetzt sagen „mit guten Freunden“ oder so etwas. Aber Sie müssen sich das eigene Spiegelbild einfach immer wieder anschauen.

Denken Sie, dass Sie das geschafft haben?

Ich sage ja immer: „Man scheitert immer besser.“

Sie hatten während ihrer politischen Laufbahn viele Spitznamen: Pausenclown Seehofers, Volkstribun. Als was sehen Sie sich heute?

(*überlegt.*) Also der bekannteste war „Schwarzer Peter“. Das geht jetzt nicht mehr, wegen meiner Frisur und Haarfarbe. (*lange Pause.*) Peter Gauweiler!

Dem Stern haben Sie 2014 gesagt, sie bleiben „politisch bis zum letzten Schnaufer“. Wenn Sie sich heute die Politik und die Situation in der Welt anschauen, kribbelt es Sie da nicht in den Fingern, noch einmal einzugreifen?

Ich greife ja immer wieder ein, nur sehr dosiert. Ich schreibe Kommentare für Zeitungen – erst kürzlich habe ich mich in der *Süddeutschen Zeitung* zur *Cebit* (Messe für Informationstechnik in Hannover, Anm. d. Red.) geäußert, im *Handelsblatt* zum Brexit, in der *FAZ* zu Auslandseinsätzen und immer wieder zur Eurothematik. Das ist doch ganz nett.

Wir danken Ihnen für das Gespräch, Herr Gauweiler.

Sehr anregend!

Der Autor

Peter Gauweiler ließ Kaffee zum Gespräch servieren. Ohne Zucker, ohne Milch. Für **Eirik Sedlmair** (20) eigentlich ungenießbar. Er trank ihn dennoch, aus Höflichkeit, und war begeistert: Das muss Premium-Kaffee sein, irgendwas aus Kolumbien, handgemahlen. Nachfrage beim Empfang: Ganz normale Jacobs-Krönung.

wer verliert denn so was?

Nach einem Besuch im Fundbüro in Nürnberg bleibt vor allem eine Erkenntnis: Es gibt nichts, was man nicht verlieren kann.

text jonas helm und eirik sedlmair
bilder jonas helm



Der Anblick der Nürnberger Altstadt lässt scheinbar viele Besucher mit offenem Mund zurück. Jedenfalls werden regelmäßig Gebisse und Zahnbrücken im Fundbüro der Stadt abgegeben.



Fundort: ein Basketballfeld in Nürnberg. Warum man ein Brecheisen und eine Axt beim Körbwerfen braucht, erklärt sich auch nach langem Nachdenken nicht. Vielleicht war da jemand ein ganz schlechter Verlierer.



Der Gesichtsausdruck, wenn du merkst, dass dein Handy weg ist.



Die Mitarbeiter des Nürnberger Fundbüros sind es gewohnt, im Briefkasten nicht nur Post zu finden. Wenn eines Morgens aber ein toter Fuchs mit leeren Augenhöhlen durch den Briefkastenschlitz starrt, dann ist man auch ohne Kaffee wach.



Der Tresor hat seinen Zweck erfüllt: An den Inhalt kommt keiner mehr. Der Besitzer aber erst mal auch nicht.



Hörgeräte landen immer wieder im Nürnberger Fundbüro. Zuletzt rief ein Mann an und meldete, dass er sein Hörgerät verloren habe. Im Fundbüro war davon jedoch keine Spur. Kurze Zeit später derselbe Anrufer: Er habe sein Hörgerät wieder. Es lag in seinem Schuh.

Team in Tschechien

Rolf Herbrechtsmeier



Screenshot von Rolf Herbrechtsmeiers (rechts im Bild) Homepage www.efgo24.de/team-in-tschechien.

meister des scheins

Geschäfte mit ausländischen Führerscheinen sind lukrativ. Für tausende Euro verspricht ein dubioser Vermittler deutschen Verkehrssündern gültigen Ersatz aus Osteuropa oder England. Geliefert wird nicht immer.

*text fabian huber und vinzenz neumaier
bild karl gattenlöhner*

Zwischen Tannenwäldern und hügeligen Graslandschaften galoppieren Pferde. Ein Hauch von Prärie inmitten Deutschlands. Im hessischen Merzhausen, Schwalm-Eder-Kreis, wohnt Thomas Braunsteiner (47) mit Frau Kirsten (46) und seinen beiden Töchtern in einem Fachwerkhaus. Mit Marburg liegt die nächste Stadt knapp 40 Kilometer entfernt. Ohne Führerschein

wird die Dorfidylle schnell zum goldenen Käfig.

Früher hatten die Braunsteiner einen Entsorgungsdienst. Baumaterialien, Entrümpelung, alles, was so anfiel eben. Das Geschäft lief gut. Im Herbst 2010 kracht Thomas Braunsteiner mit 1,0 Promille im Blut in einen Zaun. Bereits zehn Jahre zuvor ist er mit Alkohol am Steuer erwischt worden. Auch Kirsten Braunsteiner trinkt zu viel Wein, bevor sie in ihr Auto

steigt. Polizeikontrolle. Lappen weg. Trotz entzogenem Führerschein fährt sie weiter und wird noch einmal erwischt. Dumm gewesen sei das, aber eben auch notwendig, sagt sie heute. Die Arbeit halt.

Die Konsequenz: Wie viele Alkoholsünder müssen die beiden zur Medizinisch-Psychologischen Untersuchung (MPU), im Volksmund auch Idiotentest genannt, um ihre Fahrtüchtigkeit zu beweisen. Gesamtkosten: 7.000

Euro, ein kleines Vermögen für die Braunsteiner.

Also sucht Thomas Braunsteiner im Sommer 2013 nach anderen Wegen und findet die Seite *fs-wiedererteilung.de*. Auf der Website werden Führerscheine aus England für 1200 Euro angeboten. Ohne Prüfung. Ohne Reise auf die Insel. Mit der sogenannten Führerscheinwiedererteilung „legal, sicher, schnell & günstig“ wieder mobil sein, so das Versprechen des Anbieters. Das Angebot wirkt seriös, Thomas Braunsteiner bestellt zwei Führerscheine.

Wirft man einen Blick ins Impressum, findet man den Namen Rolf Herbrechtsmeier, dazu eine tschechische Firmenadresse in Most, nahe der deutschen Grenze. Die Adresse *fs-wiedererteilung.de* ist nur eine von Herbrechtsmeiers vielen Websites, fast 80 Domains laufen auf seinen Namen. Viele Seiten sind nach ähnlichen Schlagwörtern wie EU-Führerschein oder Führerschein-discount benannt. Auf ihnen wirbt Herbrechtsmeier für Führerscheine aus Osteuropa: Der ungarische Schein kostet 3000 Euro, die billigere Variante

aus Tschechien gibt es für knapp 2500 Euro. Ein Rundum-Sorglos-Paket samt Dolmetscher, offiziellem Wohnsitz, assistierten Behördengängen und Fahrprüfung. Und wer noch Zweifel an der Seriosität des Angebots hege, dürfe gerne auf einen Kaffee vorbeischauchen, heißt es auf einer Seite. Man freue sich über jeden Besuch.

Neben Angeboten für ausländische Führerscheine tauchen auch exotischere Seiten in Herbrechtsmeiers Onlineangebot auf. Das Spektrum reicht von Jagdscheinen aus dem EU-Ausland bis hin zu Brustvergrößerungen. Auf einer anderen Seite bittet Herbrechtsmeier um Spenden für humane Sterbebegleitung. Spendenquittungen könne man nicht ausstellen. Auf allen Websites wirbt Herbrechtsmeier für ausländische Führerscheine.

Doch kann man sich trotz MPU-Anordnung einen gültigen Führerschein aus dem Ausland holen? Ist das wirklich so leicht, wie Herbrechtsmeier verspricht? Er selbst wirbt auf seinen Seiten mit einem eigenen tschechischen Führerschein.

Ein Geschäftsmann, der sich offenbar selbst ein makelloses Zeugnis ausstellt.

Informationen von ehemaligen Kunden findet man im Netz selten. Bis auf eine gewisse Katharina Jolanda, die in ihrem extra dafür angelegten Blog über ihre positiven Erfahrungen mit Rolf Herbrechtsmeier berichtet. Alles sei legal und seriös, „von Betrug keine Spur“. Überprüft man aber die Domain des Blogs, stößt man auf: Rolf Herbrechtsmeier.

Ein Geschäftsmann, der auf seinen Seiten von Seriosität schreibt, sich aber offenbar unter falschem Namen selbst ein makelloses Zeugnis ausstellt – das wirft Fragen auf.

Wie *einsteins* exklusiv erfuhr, ermittelt die Staatsanwaltschaft Detmold wegen des Verdachts auf gewerbsmäßigen Betrug gegen Rolf Herbrechtsmeier. Denn: Offenbar bleiben potenzielle Führerscheintouristen in vielen Fällen auf ihren Kosten sitzen. So einfach und legal wie Herbrechtsmeier vorgibt, ist die Vermittlung von europäischen Führerscheinen anscheinend nicht.

Das europäische Führerscheinrecht enthält nebulöse Grauzonen, kollidierende Zuständigkeiten, sich widersprechende Gerichtsurteile. Was gerade noch legal und was schon „Fahren ohne gültige Fahrerlaubnis“ ist, kann nicht nur der Laie kaum durchschauen. Selbst für Experten ist die Gesetzeslage schwer zu analysieren.

Wird einem deutschen Fahrer wegen Drogen oder Alkohol (ab 1,6 Promille) der Führerschein entzogen, bekommt er ihn erst nach Ablauf einer Sperrfrist und bestandener MPU wieder. Eine solche Regelung gibt es bis auf Deutschland und Österreich in keinem anderen EU-Mitgliedsstaat. Und genau darin liegt das angebliche Schlupfloch für tausende deutsche Verkehrssünder.

Prinzipiell müssen Führerscheine innerhalb der EU gegenseitig anerkannt werden. Kurzer Abstecher nach Tsche-

Rolf Herbrechtsmeier wirbt mit eigenem tschechischen Führerschein.

Quelle: YouTube



Führerschein kaufen MPU Vorbereitung Tarabas68

Führerschein kaufen - MPU Vorbereitung

Abonnieren

5.335 Aufrufe

Hinzufügen Teilen Mehr

1 1



Thomas Braunsteiner: über 2 000 Euro gezahlt und nichts bekommen.

chien oder Ungarn, dort einen vergleichsweise günstigen Führerschein machen, den fälligen Idiotentest umgehen und wieder unbehelligt über die Ag dösen? Das ging früher, sobald man die Sperrfrist in Deutschland abgessen hatte.

Heute ist die Sache komplizierter. Die Staaten sind zunehmend besser vernetzt. Um Führerscheintourismus zu bekämpfen, hat die EU die dritte Führerscheinrichtlinie auf den Weg gebracht und die Regularien verschärft. Die Maßnahmen greifen aber

nur, wenn die jeweiligen Behörden mitspielen. Sie müssen kontrollieren,

ob gegen den deutschen Bewerber ein Fahrverbot im Heimatland vorliegt und ob er einen ordentlichen Wohnsitz im Ausstellerstaat nachweisen kann, also tatsächlich mindestens 185 Tage im Jahr in Pilsen, Budapest oder sonst wo lebt. Prüfen sie das nicht und erteilen dennoch den Führerschein, können deutsche Ämter nicht viel machen. Das scheint allerdings immer

seltener der Fall zu sein. Auf Anfrage teilt das Bundesverkehrsministerium mit, der Führerscheintourismus sei seit 2006 rückläufig. „Grundsätzlich funktioniert die Kooperation mit den jeweiligen Behörden“, so das Ministerium weiter.

Am 26. August 2013 überweist Thomas Braunsteiner die erste Rate von 1200 Euro. Es beginnt eine monatelange Odyssee.

Zuerst schickt Herbrechtsmeier ihm Anträge. Die will er für Braunsteiner der nationalen Führerscheinstelle Großbritanni-

„Von der Freundlichkeit eines Geschäftsmannes war nichts mehr zu spüren.“

ens, der *Driver and Vehicle Licensing Agency (DVLA)* in Swansea (Wales), übergeben. Herbrechtsmeier sagt

ihm, eine ehemalige Mitarbeiterin der *DVLA* sammle vor Ort die Unterlagen deutscher Bewerber und liefere sie an die Behörde. Selbst nach Großbritannien fahren müssten die Braunsteiners laut Herbrechtsmeier nicht. Tatsächlich gibt es keine Meldepflicht, durch die der erforderliche Wohnsitz kontrolliert werden könnte. Als Nachweis würde eine eidesstattliche Versicherung ge-

nügen, so Herbrechtsmeier gegenüber seinen Kunden.

Braunsteiner schickt den ausgefüllten Musterbogen, Passbilder, Ausweiskopien und Auszüge aus dem Verkehrsregister in Flensburg, die ihm Herbrechtsmeier für 300 Euro übersetzen lassen will. Braunsteiner lehnt ab, engagiert eine eigene Übersetzerin und zahlt nur 30 Euro. Nach Überweisung der fälligen Restsumme sollen die ausgefüllten Anträge nach Swansea geschickt werden. Der britische Führerschein soll in acht Wochen im Briefkasten der Braunsteiners landen.

Thomas Braunsteiner wartet. Acht Wochen. Er ruft in Detmold an: Es könne bis zu 14 Wochen dauern, sagt man ihm. Drei Monate – diesmal vertröstet ihn Herbrechtsmeier persönlich. Für weitere 300 Euro könne seine Mitarbeiterin in Großbritannien aber noch einmal nachfragen. Nur bitte bloß nicht selbst in Swansea anrufen. „Da wecken Sie schlafende Hunde, hat Herbrechtsmeier gemeint“, sagt Kirsten Braunsteiner. Sollten sie nach Großbritannien fliegen, drohe gar Gefängnis und eine Kaution von 5 000 Pfund.

Ein halbes Jahr vergeht. Die Telefonate mit Herbrechtsmeier werden immer ruppiger. „Da war dann plötzlich nichts mehr von der Freundlichkeit eines höflichen Geschäftsmanns zu spüren“, sagt Kirsten Braunsteiner. Also stellt ihr Mann selbst Recherchen an, schreibt der *DVLA*. „Da ist nie ein Antrag eingegangen“, sagt Thomas Braunsteiner. Ein schottischer Freund fragt vor Ort nach und findet weitere Ungereimtheiten. Zur Führerscheinerteilung benötigt die *DVLA* einen Originalausweis. Eine bloße Kopie reicht nicht, heißt es auch auf der offiziellen Regierungswebsite. Ein Auszug aus dem deutschen Verkehrsregister ist hingegen nicht notwendig. Da-

rauf können die britischen Behörden ohnehin über ein europäisches Führerscheinnetzwerk zugreifen, bestätigt die DVLA gegenüber *einsteins*.

Thomas und Kirsten Braunsteiner erzählen, dass sie bis heute auf ihre Führerscheine warten. Andere ehemalige Kunden berichten *einsteins* von ähnlichen Erfahrungen. Teilweise erst aus dem vergangenen Jahr. Anträge bekommen, gezahlt, abgewimmelt – kein Führerschein.

Auf Anfrage teilt die DVLA mit, Deutschen ohne gültigen Führerschein würde generell keine britische Fahrerlaubnis ausgestellt. Ein Rolf Herbrechtsmeier sei der Behörde nicht bekannt. Anders im deutschen Verkehrsministerium: Man kenne Herbrechtsmeiers Firmen und habe das britische Verkehrsministerium auf entsprechende Praktiken hingewiesen.

Vertragsunterlagen, die *einsteins* vorliegen, zeigen, wie sich Herbrechtsmeier geschäftlich absichert. In den Allgemeinen Geschäftsbedingungen ist festgeschrieben: „Im Verkaufs-

paket von 1200 Euro sind lediglich Informationen, Anträge, vertragliche Dokumente und keine weiteren Dienstleistungen inbegriffen.“ Man erbringe „lediglich die Unterstützung zur Wiedererteilung“. Auch für die Ordentliche Wohnsitzaufgabe übernehme Herbrechtsmeier keinerlei Haftung. Weiter heißt es: Für einen Schaden, den der Kunde durch Behörden in Deutschland oder England erleidet, werde keine Haftung übernommen.

Im Klartext: Bekommt der Kunde keinen Führerschein – und das scheint zumindest in Großbritannien mehrere Male der Fall gewesen zu sein – ist Herbrechtsmeier fein raus. Er selbst möchte trotz wiederholter Anfrage keine Stellung nehmen.

Stattdessen droht er den Autoren dieses Textes, seine Anwälte würden von nun an jeden ihrer Schritte überwachen.

Anruf bei einer der vielen Telefonnummern auf Herbrechtsmeiers Seiten. Wie soll ein Führerscheinerwerb im Ausland ablaufen? Als potentieller Kunde landet man bei einer *EfGo GmbH* in Detmold. Dieselbe Firma, an

die auch Thomas Braunsteiner Geld überwiesen hat. Eine freundliche Frauenstimme meldet sich: „Herbrechtsmeier.“

Es handelt sich offenbar um Antje Fenske-Herbrechtsmeier. Sie ist Rolf Herbrechtsmeiers Ehefrau und laut Handelsregister alleinige Gesellschafterin der *EfGo GmbH*. Erkundigt man sich bei ihr nach einem ungarischen Führerschein, spult sie das volle Programm einer freundlichen Kundenbetreuerin ab: Nur neun bis elf Übernachtungen in Ungarn in – natürlich – guten Hotels seien notwendig. Die erste von vier Raten könne bequem überwiesen, die Restsumme dann bar vor Ort bezahlt werden. Eine Quittung für die fast 4000 Euro bekomme man selbstverständlich auch. Und mit den Fahrschulen vor Ort arbeite man schon lange zusammen.

Fragt man Fenske-Herbrechtsmeier nach konkreten Informationen über die ungarischen Fahrschulen, wird der Ton rauer. Über so etwas gebe man keine Auskunft. Und wenn man lieber in Tschechien seinen Führerschein machen möchte? „Tschechien ist derzeit auf Eis gelegt“, sagt sie.

Mitte der 2000er galt Tschechien als Paradies für deutsche

Anruf bei einer von Herbrechtsmeiers Seiten: Eine Frau nimmt ab.



Dom-St. Willibald
und Universitätsbuchhandlung

Lieferstress? Keiner da, der Päckchen entgegen nehmen kann?

Kein Problem: Bestellen Sie bei uns und holen Sie die Bücher im Laden ab.

**Dom- und Universitätsbuchhandlung
St. Willibald GmbH**

Marktplatz 5 · 85072 Eichstätt
Telefon 08421 80326

Öffnungszeiten

Montag bis Freitag von 8.30 Uhr bis 18 Uhr
und Samstag von 8.30 bis 12.30 Uhr



Führerscheintouristen. Wohnsitze wurden nicht kontrolliert. Einfach einen Wohnsitz anmelden, ohne wirklich dort zu leben, reichte aus. Das veranlasste die EU-Kommission im Jahr 2014 dazu, ein Vertragsverletzungsverfahren gegen Tschechien einzuleiten.

Das Verfahren wurde mittlerweile fallen gelassen. Die tschechischen Behörden hätten nachgerüstet, teilt die Kommission auf Anfrage mit. Angaben von deutschen Führerscheintouristen werden inzwischen genau überprüft. Das Kraftfahrtbundesamt in Flensburg schreibt bereits 2010, dass tschechische Behörden unrechtmäßig ausgestellte Führerscheine wieder einziehen.

Dennoch hat Lucas Bernhardt (24) seine Fahrprüfung mit Rolf Herbrechtsmeiers Hilfe 2016 in Bilina, einem kleinen Ort an der deutsch-tschechischen Grenze, gemacht. Theorie und Praxis, beides mit null Fehlerpunkten bestanden, sagt er. Knapp 2000 Euro zahlt er an Herbrechtsmeier. Wirklich in Tschechien gewohnt hat Bernhardt nie. Nachdem er sich bei den tschechischen Behörden angemeldet hat, nimmt ihm eine von Herbrechtsmeiers Betreuerinnen seine sogenannte Bürgerkarte, ein amtliches Dokument zum

Auf Vertragsdokumenten finden sich erfundene Firmennamen.

Wohnsitznachweis, gleich wieder ab. Bernhardt fährt im August 2016 ein letztes Mal nach Tschechien. Seitdem wartet er auf seinen Führerschein, ruft mehrmals in Detmold an, wird immer wieder vertröstet. Mindestens sechs anderen Fahrschülern aus Deutschland, die zeitgleich mit Lucas Bernhardt in Tschechien ihren Führerschein beschaffen wollten, geht es genauso.

Wer Rolf Herbrechtsmeier näher kennenlernen will, muss seine drei privaten



Unter anstößigen Gruppennamen wirbt Rolf Herbrechtsmeier für Führerscheine.

Facebook-Profile durchforsten. Hinter dem Werbungswald auf seinen Pinnwänden schimmert das Bild eines gut situierten Lebmannes mit Hang zum Luxus: Herbrechtsmeier auf Kreuzfahrt im Nordmeer. Herbrechtsmeier vor seiner schwarzen Mercedes-Limousine, Herbrechtsmeier mit teurer Uhr, Marke Rotary Evolution, Herbrechtsmeier, wie er seinen nächsten Stripclubbesuch ankündigt.

Bei genauem Hinsehen zeigt sich: Herbrechtsmeier ist Administrator von Facebook-Gruppen, die „Geilster Arsch 2017 süße PO's“ oder „Detmolder – Aktfotograf & XXX – Anfänger. sucht“ heißen. Wer sich auf diesen Seiten barbuisige Frauen oder mehr verspricht, findet stattdessen, einmal mehr, Werbung für sein Führerscheinbusiness: „Ihr Weg zurück auf die Straße“.

Von seinen Geschäften scheint Herbrechtsmeier sich offenbar ein angenehmes Leben finanzieren zu können. Doch bringen sie ihn anscheinend auch in Konflikt mit der Justiz. Dokumente, die *einsteins* vorliegen, zeigen: Das Finanzamt Bielefeld ermittelt derzeit gegen Rolf Herbrechtsmeier und seine Frau wegen des Verdachts auf gewerbsmäßigen

Betrug und Steuerhinterziehung (Az. 5381/2015/03448-1-561 und 5381/2015/04887-1-561). Auch die Staatsanwaltschaft Detmold bestätigt ein laufendes Verfahren, ohne weitere Details nennen zu wollen.

Gegenüber Kunden und *einsteins* bezeichnet Herbrechtsmeier selbst als Inhaber eines „Millionenunternehmens“. Die *EfGo GmbH* alleine scheint Herbrechtsmeier damit nicht zu meinen. Die *Schufa* schätzt den Umsatz der Firma aus Detmold im Jahr 2015 auf gerade mal knapp einhundert- bis zweihunderttausend Euro. In den Firmendokumenten taucht lediglich Antje Fenske-Herbrechtsmeier auf. Die *EfGo GmbH* bietet offiziell Vorbereitungskurse für die deutsche MPU an. Die Vermittlung von EU-Führerscheinen wickelt Herbrechtsmeier aber über ein weit verzweigtes Firmennetz im Ausland ab.

Auf Vertragsdokumenten von ehemaligen Kunden kommen Firmen namens *Anroz4 Media* oder *Tarabas68 Media* vor, beide mit angeblichem Sitz in Tschechien. Im tschechischen Handelsregister existieren diese Firmen aber nicht. Stattdessen ist Rolf Herbrechtsmeier seit 2010 als natürliche Person, also mit echtem Namen, eingetragen. Als solche zahlt er in Tschechien

15 Prozent Einkommenssteuer. In Deutschland würde ein Steuersatz von bis zu 42 Prozent fällig.

Eine Firma namens *Tarabas68 Limited* findet sich hingegen in Großbritannien. Die eingetragene Adresse ist ein kleines Reihenhaus in London. Hier sind 2676 Firmen gemeldet. Im gleichen Gebäude sitzt eine „Prime Secretarial“, die Briefkästen und Telefondienste für Unternehmen anbietet. 2014 hat Herbrechtsmeier die *Tarabas68* aufgelöst. Wofür sie letztlich verwendet wurde, lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen.

Seit März 2017 firmiert Herbrechtsmeier unter dem Namen *EfGo24 Vermittlungsgesellschaft Kft.* zusätzlich in Budapest. Nur

zwei Monate zuvor hatte Ungarn die Körperschaftssteuer für Unternehmen auf neun Prozent gesenkt, einen der niedrigsten Steuersätze in Europa.

Wer Genaueres über Herbrechtsmeiers ungarischen Firmenzweig erfahren will, sollte Daniel K. aufsuchen. Seine Anwaltskanzlei liegt in einem Budapest-Bürogebäude unweit des Parlaments. Überwachungskameras an jeder Straßenecke, Anzugträger, eine edle Gegend. K. ist laut ungarischem Handelsregister der Zustellungsbeauftragte von Herbrechtsmeiers *EfGo24 Vermittlungsgesellschaft Kft.*

Der Portier schickt die Besucher in den dritten Stock. In K.'s Kanzlei wird man von dessen

Bruder begrüßt, der im selben Büro für eine Unternehmensberatung arbeitet. K. selbst sei krank, man könne aber am Telefon mit ihm sprechen.

Fragt man K. nach Herbrechtsmeiers Führerscheingeschäften, wirkt er verdutzt: Mit der Firma habe er eigentlich nichts zu tun. Er helfe lediglich ausländischen Unternehmen bei der Firmengründung in Ungarn. So sei das damals auch bei Rolf Herbrechtsmeier gewesen.

K. habe sich für Herbrechtsmeier um eine ungarische Firmenadresse gekümmert, die Behördenarbeit erledigt und das ungarische Handelsregister über die Firmentätigkeiten unterrichtet. Führerscheinvermittlung wird dort aber mit keiner Silbe erwähnt, stattdessen heißt es vage: „Rechtsberatung“, „allgemeine

Kanzlei von Daniel K. Der Portier verweist in den dritten Stock.

Anzeige



MEVLANA
KEBAP HAUS

Marktgasse 2, 85072 Eichstätt
Telefon: 08421 / 9092728
facebook/Mevlana-Kebap-Haus-Eichstätt

Öffnungszeiten:
Montag bis Samstag 10 - 22 Uhr
Sonntag und Feiertage 11 - 22 Uhr





Andrássy út. 79, Budapest: seit März 2017 hat die *EfGo24 Vermittlungsgesellschaft Kft.* hier ihren Sitz.

Sekretariats- und Schreibdienste“, „Erbringung sonstiger wirtschaftlicher Dienstleistungen [...]“. Die Sache mit den Führerscheinen höre er zum ersten Mal, sagt K. Er fungiere lediglich als Vertreter der Firma in Ungarn, habe

auch: die *EfGo24 Vermittlungsgesellschaft Kft.* Keine Klingel, kein Briefkasten. Auch unter der angegebenen ungarischen Nummer ist selbst nach achtmaligem Anruf keiner erreichbar. Dass Herbrechtsmeier seine Fir-

lich: „Sie legen sich gerade mit einem Millionenunternehmen an. Ich werde Sie nicht auf 100 000 Euro verklagen, davon kaufe ich Briefmarken.“ Die Autoren fragen, ob Drohungen und Beleidigungen sein normales Geschäftsge- bahren seien. Herbrechtsmeier legt auf.

Was Ermittlungen gegen ihn betrifft, gibt er sich selbstsicher: „Rolf Herbrechtsmeier macht sich (...) keine Sorgen, da meine Steuern bezahlt wurden!“, schreibt er auf *Facebook*. Bereits ein Post von 2012 verdeutlicht, was Herbrechtsmeier vom deutschen Fiskus hält. Die örtliche Steuerbehörde bezeichnet er als „Verficktes Finanzamt in Detmold“. Er ist überzeugt: „die Trottel bekommen von mir nicht eine Eurone. Meine Steuern zahle ich ja ‚brav‘ in Tschechien... :)“.

„Meine Steuern zahle ich ja ‚brav‘ in Tschechien.“

aber sonst fast keinen Kontakt zu Herbrechtsmeier. Auf weitere Nachfragen will er sich *einsteins* gegenüber nicht mehr äußern.

Die Andrássy út: Ein breiter Boulevard, *UNESCO* Weltkulturerbe, Heimat der Budapester Oper und vieler Edelboutiquen. Herbrechtsmeiers Firmenadresse ist auf die Nummer 79 gemeldet: Von außen ein vierstöckiger historischer Bau mit Fresken, Ornamenten und Säulenverzierungen. Im Innenhof platzt der Putz von den Wänden. Es stinkt nach Moder und Urin. Auf zersprungenen Bodenkacheln türmen sich schwarze Müllsäcke und Sperrholz.

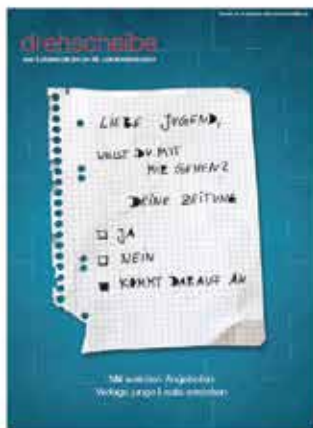
An der Eingangstür ist eine Plakette über den Klingelschildern der Bewohner angebracht. Insgesamt 26 Firmen sollen hier ihren Sitz haben, darunter

menadresse tatsächlich für Geschäftszwecke nutzt, erscheint eher unwahrscheinlich.

Welchen Zweck all diese Firmen letztendlich haben, weiß wohl nur Rolf Herbrechtsmeier selbst. Jedenfalls seien „einige Unterlagen“ von der Steuerfahndung Bielefeld „sichergestellt worden“, wie Herbrechtsmeier auf seinem *Facebook*-Account zugibt. Bei diesen Unterlagen handelt es sich nach Informationen von *einsteins* unter anderem um eine „Serienbriefdatei“, mit der die Strafermittler ehemalige Kunden zur Beweisaufnahme suchen. Gegenüber *einsteins* bestätigt Herbrechtsmeier die aktuellen Ermittlungen. Zu den Vorwürfen gegen ihn will er aber keine Stellung nehmen. Stattdessen kündigt er an, *einsteins* verklagen zu wollen und droht wört-

Die Autoren

Vinzenz Neumaier (22) und **Fabian Huber** (20) brauchen keinen EU-Führerschein. Zusammen haben sie zwei Punkte in Flensburg. Aufgrund ihrer Recherchen haben sich inzwischen weitere ehemalige Kunden von Rolf Herbrechtsmeier beim Finanzamt Bielefeld gemeldet.



HIER WIRD ANGEPACKT

**MÜLL, BILDUNG, POLITIK:
LOKALJOURNALISTEN GREIFEN
JEDES THEMA AUF.
DIE DREHSCHIEBE ZEIGT WIE.**

drehscheibe
aus Lokalredaktionen für Lokalredaktionen

von der maschine ersetzt

Eine Kulturgeschichte der technischen Neuerungen.

text julia eger und sabrina leretz

illustration sandra zendel



19. Jahrhundert

Heute

Der Haderlump

Früher war der Haderlump (auch: Lumpensammler) ein verbreiteter Beruf. Er wanderte von Stadt zu Stadt und sammelte Stoffreste. Diese Stoffreste waren vor der Industrialisierung für die Papierherstellung nötig. Mit der Verbreitung der maschinellen Papierproduktion aus Holz wurde der Beruf überflüssig. Heutzutage steht der Begriff Haderlump im süddeutschen Raum für einen Taugenichts.

Der Stellmacher

Der Stellmacher war bis zur Einführung der industriellen Fließbandfertigung ein begehrter Handwerker. Er vereinte den Beruf des Radmachers mit dem des Wagners und stellte Räder und Wagengestelle her. Vor allem für landwirtschaftliche Geräte wurde der Stellmacher engagiert, aber auch für Räder und Kutschen. Mit den ersten Eisenbahnen im 19. Jahrhundert waren seine Kenntnisse auch für den Waggonbau sehr gefragt. In der DDR waren Stellmacher sogar noch bis zur Wende verbreitet, mittlerweile ist der Beruf nahezu ausgestorben.

Der Lagerarbeiter

Fast alle Lagerunternehmen sind heutzutage automatisiert. Statt menschlicher Lagerarbeiter auf Gabelstaplern fahren heute automatisierte Regalbediengeräte durch die Regalreihen, um die Waren ein- und auszulagern. Gegenüber ihren menschlichen Konkurrenten hätten die Maschinen eine Menge Vorteile, sagt Andreas Klein, Lagerleiter eines Großhandelsunternehmens in Hilpoltstein: Sie seien effizienter und platzsparender für das Unternehmen.



Zukunft

Der Pizzalieferant

Im Hamburger Stadtteil Ottensen liefert seit Mai 2017 ein sechsrädriger Test-Roboter anstelle eines Menschen Pizzen aus. Maximal fünf Pizzen transportiert der Roboter des Lieferservices *Domino's Pizza* zum Kunden. Dabei kann er Geschwindigkeiten von bis zu 16 Stundenkilometern erreichen. Ist der Roboter am Ziel angekommen, bekommt der Kunde per SMS einen Code zum Öffnen auf sein Handy geschickt und kann seine Pizza genießen.

Der Taxifahrer

Die Entwicklung im autonomen Fahren wird nicht nur das Straßenbild verändern, sondern gefährdet auch ganze Berufszweige. Laut einer Studie des Weltverkehrsforums *ITF* könnten rund 50 bis 70 Prozent aller Lkw-Fahrer in den USA und in Europa in den nächsten 15 Jahren überflüssig werden. Auch Taxifahrer werden mit der zunehmenden Automatisierung im Straßenverkehr wahrscheinlich weniger gebraucht. In Shanghai sollen auf den Straßen bereits 2019 die ersten fahrerlosen Vehikel unterwegs sein: Sogenannte Robotaxis würden den Fahrgast dann automatisch auf digitalen Zuruf abholen und zum Zielort bringen.

Der Arzt

Apps sollen dem Patienten der Zukunft vor dem Arztbesuch auf seinem Smartphone eine Ersteinschätzung seiner Erkrankung liefern. Anschließend kann er selbst entscheiden, ob er sich von einem Spezialisten behandeln lassen möchte oder nicht. Vor allem bei banalen Erkrankungen soll sich der Nutzer so den Arztbesuch ersparen können. Noch sind die Experimente der digitalen Medizin nicht ausgereift. Es wird allerdings kontrovers über sie diskutiert.

könnte ja sein,

dass die Unternehmen nur ihre Aufgabe erfüllen, wenn sie Daten sammeln. Ein Kommentar.

text **johannes wiest**

illustration **mario ruf**

Meine Laptop-Webcam hatte ich schon längst abgeklebt, bevor Mark Zuckerberg deswegen letztes Jahr verspottet wurde. *Google Maps* wurde von jedem meiner Handys schnellstmöglich verbannt. *Facebook* bin ich nur widerwillig wegen des Studiums und unter falschem Namen beigetreten. Kein Wunder also, dass die *einsteins*-Redaktion in mir genau die richtige Person gesehen hat, um bei *Amazons Alexa* Missstände zu suchen.

Alexa, das ist die künstliche Intelligenz hinter den sogenannten *Echo*-Geräten. Die kleinen Boxen empfangen die Sprachbefehle der Nutzer, *Alexa* setzt die Anweisungen um: Sie steuert Lampen, bedient das Radio, ruft Nachrichten ab oder bestellt sogar Taxis – *Amazons Alexa* ist für viele das neue Haushaltswunderwerkzeug. Die Handhabung ist denkbar einfach: *Alexa* benötigt lediglich die Sprache des Nutzers, die richtige Anweisung und das Speichern von Unmengen von Daten in der *Amazon Cloud*.

Klar, dass da bei mir schnell die Alarmglocken schrillten. Und tatsächlich: Bereits nach kurzer Recherche stieß ich auf etliche Kritikpunkte. Immer wieder war in der Berichterstattung beispielsweise von der „Abhörwanze“

Echo, von einem Kontrollverlust der eigenen Daten, die Rede. Die Befürchtung ist groß, dass jedes Gespräch aufgezeichnet und die gewonnenen Informationen missbraucht werden könnten. Leichtes Spiel also für mich – die Grundzutaten für einen kritischen Artikel gegen die Datenkrake *Amazons* lagen bereits auf dem Präsentierteller.

Gespräche mit den Experten der *Bayrischen Verbraucherzentrale* und der Datenschutzaufsicht konnten dieses Bild jedoch nicht bestätigen. Anstatt Fakten aufzuzeigen, beharrten sie lieber schnippisch auf ihre Mutmaßungen:

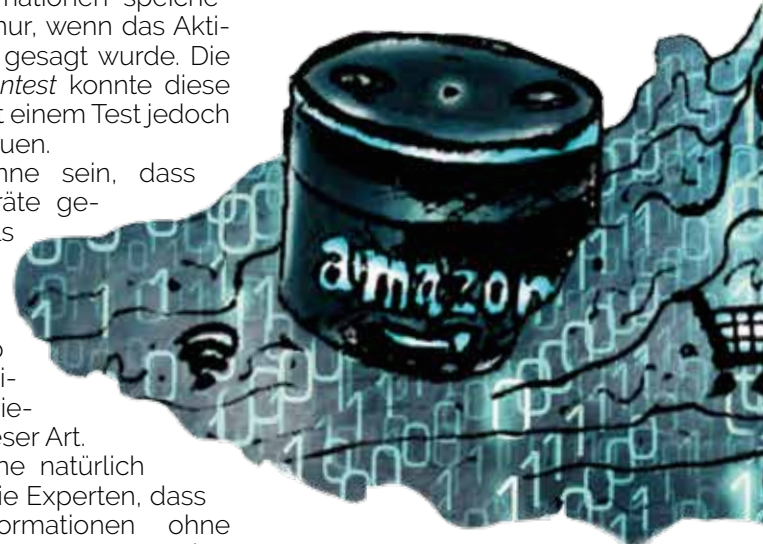
1. Es könne sein, dass *Alexa* ständig Informationen speichere und nicht nur, wenn das Aktivierungswort gesagt wurde. Die *Stiftung Warentest* konnte diese Bedenken mit einem Test jedoch längst zerstreuen.

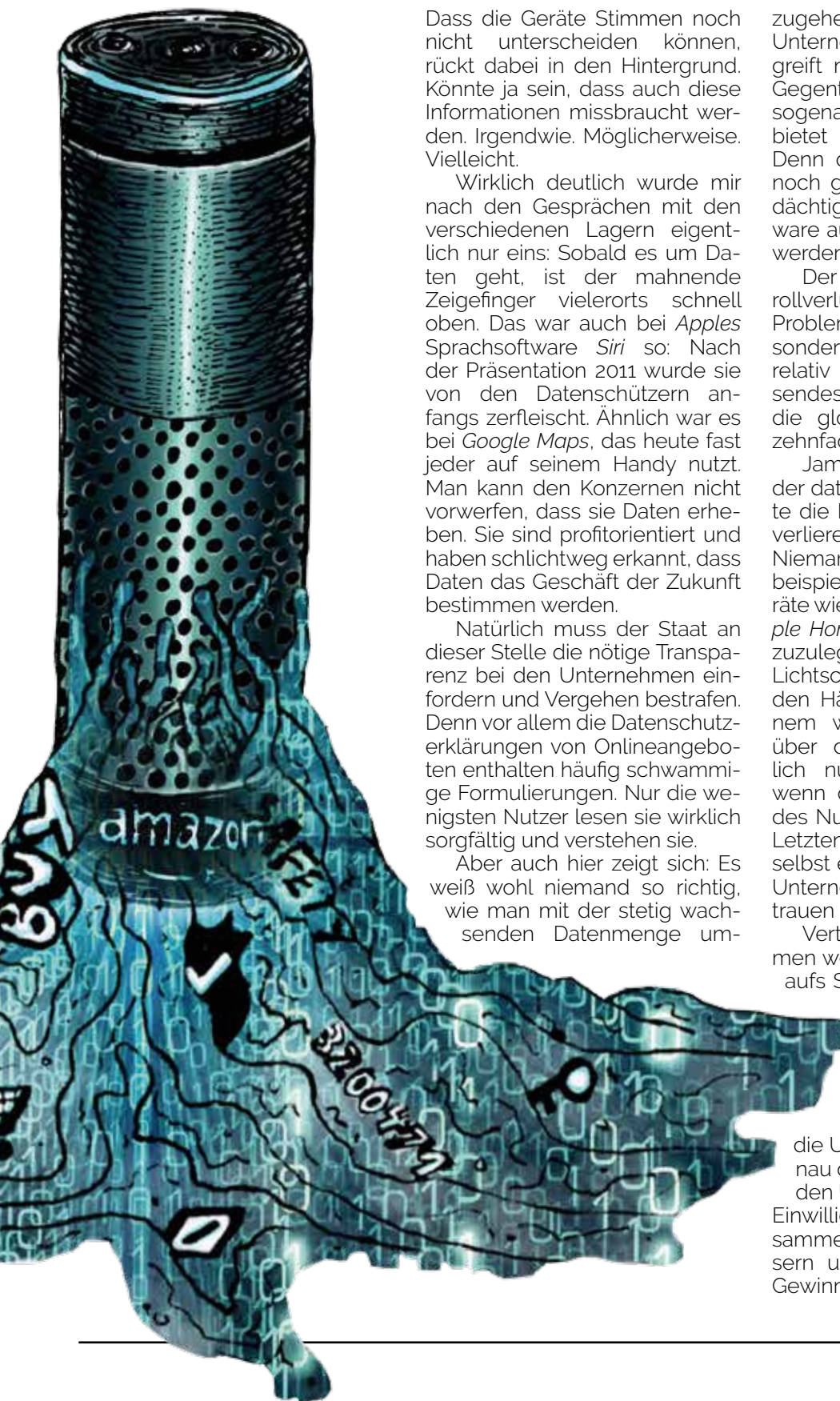
2. Es könne sein, dass die *Echo*-Geräte gehackt und als Abhörwanze missbraucht werden – allerdings gab es bisher keinen nachgewiesenen Fall dieser Art.

3. Es könne natürlich sein, sagen die Experten, dass *Amazon* Informationen ohne Wissen des Nutzers an Dritte

weitergebe. Das Unternehmen beteuert, dass dies nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Kunden geschehe. Sogar bei Ermittlungen in einem Mordfall in den USA hat *Amazon* vermeintliches Beweismaterial eines *Echo*-Geräts erst mit der Zustimmung des Nutzers den Behörden übergeben.

Amazon kann so viele Gegenargumente bringen, wie man will; die Datenschützer wittern trotzdem hinter jeder Aussage einen Datenmissbrauch. So bestätigte das Unternehmen beispielsweise: Auch von Menschen, die einen *Alexa*-Kunden besuchen und dessen Gerät benutzen, würden Daten gespeichert.





Dass die Geräte Stimmen noch nicht unterscheiden können, rückt dabei in den Hintergrund. Könnte ja sein, dass auch diese Informationen missbraucht werden. Irgendwie. Möglicherweise. Vielleicht.

Wirklich deutlich wurde mir nach den Gesprächen mit den verschiedenen Lagern eigentlich nur eins: Sobald es um Daten geht, ist der mahnende Zeigefinger vielerorts schnell oben. Das war auch bei Apples Sprachsoftware *Siri* so: Nach der Präsentation 2011 wurde sie von den Datenschützern anfangs zerfleischt. Ähnlich war es bei *Google Maps*, das heute fast jeder auf seinem Handy nutzt. Man kann den Konzernen nicht vorwerfen, dass sie Daten erheben. Sie sind profitorientiert und haben schlichtweg erkannt, dass Daten das Geschäft der Zukunft bestimmen werden.

Natürlich muss der Staat an dieser Stelle die nötige Transparenz bei den Unternehmen einfordern und Vergehen bestrafen. Denn vor allem die Datenschutzerklärungen von Onlineangeboten enthalten häufig schwammige Formulierungen. Nur die wenigsten Nutzer lesen sie wirklich sorgfältig und verstehen sie.

Aber auch hier zeigt sich: Es weiß wohl niemand so richtig, wie man mit der stetig wachsenden Datenmenge um-

zugehen hat. Der Staat lässt die Unternehmen gewähren und greift nicht konsequent ein. Im Gegenteil: Mit der Regelung zum sogenannten Bundestrojaner bietet er selbst Angriffsfläche. Denn damit kann künftig einer noch größeren Anzahl von Verdächtigen als bisher Schadsoftware auf private Geräte gespielt werden.

Der zunehmende Kontrollverlust von Daten ist kein Problem eines Unternehmens, sondern der ganzen Welt – ein relativ neues und rapide wachsendes Feld. Bis 2025 soll sich die globale Datenmenge verzehnfachen.

Jammern, dass die Nutzer der datensammelnden Angebote die Kontrolle über ihre Daten verlieren, ist aber fehl am Platz. Niemand wird gezwungen, sich beispielsweise Smart Home-Geräte wie *Amazon Echo*, einen *Apple Homepod*, ein *Google Home* zuzulegen. Schließlich kann man Lichtschalter immer noch mit den Händen bedienen. Von einem wirklichen Kontrollverlust über die Daten kann eigentlich nur gesprochen werden, wenn diese gegen den Willen des Nutzers verwendet werden. Letztendlich kann aber jeder selbst entscheiden, ob er einem Unternehmen genügend Vertrauen entgegenbringt.

Vertrauen, das die Unternehmen wohl auch nicht allzu leicht aufs Spiel setzen wollen. Denn gerät ein Fall von Datenmissbrauch an die Öffentlichkeit, wird sich das auch auf die Kundenzahlen auswirken.

Möglicherweise machen die Unternehmen nämlich genau das, was das Ziel eines jeden Unternehmens ist: Mit der Einwilligung der Käufer Daten sammeln, den Service verbessern und damit möglichst viel Gewinn machen. Könnte ja sein.

Verlieren ist gesund

lost in exploration

Andreas findet verlorene Orte wieder. In *einsteins* erzählt er, was es heißt, Teil der Urban-Explorer-Bewegung zu sein.

protokoll leon wohlleben
bild leon wohlleben und julia eger



Andreas an einem „Lost Place“.

Begonnen hat alles mit Gruselgeschichten. Früher zog ich als eine Art Geisterjäger durch alte Gebäude, um düstere Erzählungen als Märchen zu entlarven. Doch dann haben mich immer mehr die verlassenen Orte interessiert, die ich dabei entdeckte. Mittlerweile reisen meine Freundin und ich am Wochenende teilweise über die Grenzen Bayerns hinaus zu neuen „Lost Places.“

Nur ist eben das Finden der Orte die große Herausforderung. Gerade weil uns die Plätze reizen, an denen seit Jahren niemand mehr war, gestaltet sich die Suche nach den Koordinaten schwierig.

Etwa 300 Fundorte sind auf meinem Handy gespeichert. Alle mühsam von mir entdeckt. *Urbexer* (Urban Explorer) tauschen niemals Koordinaten untereinander aus. Ich finde sie, indem ich am Computer *Google Maps* nach eingestürzten Dächern oder überwucherten Plätzen absuche. Alles Hinweise auf verlassene Orte. Aber auch Erzählungen von alteingesessenen Bewohnern führen zu „Lost Places“. Meistens gilt: Die krassesten Geschich-

„Nimm nichts mit außer Fotos und lasse nichts zurück außer Fußspuren.“

ten bringen dich an die besten Orte. Das Haus am Moor war eine davon. Viele aus der Umgebung haben erzählt, dass darin eine Familie durch einen Brand ums Leben gekommen sei. Und obwohl das Haus zerstört und verlassen ist, soll abends immer wieder ein Licht dort aufflackern, als würde die Familie noch dort wohnen. Bei unserer Suche nach dem Haus sind wir bei einem Militärfahrzeug-

Sammler auf dem Nachbargrundstück gelandet. Der gab uns den Tipp, wohin wir muss-

ten. An diesem Tag hatte es draußen 35 Grad. Doch im Moorhaus war es so eisig, dass ich meinen Atem sehen konnte.

Mir war klar, dass ich dort finde, was ich als *Urbexer* suche. Zum einen den Nervenkitzel, ähnlich wie bei einem Horrorfilm – auch wenn ich nicht an Geister glaube.

Zum anderen die Geschichte, die das Haus erzählt. In einem Raum war der Brandfleck noch deutlich zu sehen. Wir haben wie immer Fotos gemacht, mehr nicht. Jeder *Urbexer* muss verinnerlicht haben: „Nimm nichts mit außer Fotos und lasse nichts zurück außer Fußspuren.“ Kein Ein-

bruch, keine Sachbeschädigung, kein Diebstahl. Im besten Fall fasst du gar nichts an. Viele Besucher solcher Orte verstehen das nicht. Sie beschmieren Wände, zerschlagen Fenster und reißen Mauern nieder. Dadurch geht das Mythische verloren – „Lost Places“ sollten eigentlich Geschichten aus vergangenen Zeiten erzählen.

Urbexer bekommen dadurch umso mehr Stress mit der Polizei. Auch wenn wir uns illegal auf fremdem Gelände rumtreiben, halten wir uns strikt daran, dass nichts verändert wird. Trotzdem werden wir automatisch verdächtigt, zu den Randalierern zu gehören. Das kann gefährlich enden. Wenn plötzlich Polizeihunde nach dir im Gebäude suchen, bekommst du es ziemlich mit der Angst zu tun. Bis jetzt haben sie mich aber noch nicht erwischt.

Ich habe zwei Kinder, fünf und zwei Jahre alt. Wenn sie mich einmal fragen sollten, ob sie trotz aller Gefahren auch ein *Urbexer* werden können, würde ich ganz klar „Ja“ sagen. Das ist zwar mit bestimmten Risiken verbunden, aber sie können ja von mir lernen. Sie erleben etwas ganz Besonderes: Orte, die seit Jahren keine Menschenseele mehr gesehen hat.



„tötet die journalisten!“

Safety Trainings bereiten Journalisten auf Einsätze in Krisenregionen vor. Reporterin Clarissa Tatschner will über einen Teilnehmer schreiben, der dabei seine Angst verliert. Doch dann verliert sie selbst die Kontrolle.

text clarissa tatschner
bild florentina czerny



Dorfbewohnerin wirft Molotowcocktail-Attrappen.

Safety Training der EBU:

Das *Safety Training* für Journalisten wird von der *European Broadcasting Union (EBU)* veranstaltet, einem Zusammenschluss von 73 Rundfunkanstalten in 56 Ländern. Es findet vier Mal jährlich auf Schloss Hexenagger in Oberbayern statt. Die Teilnahme an dem fünftägigen Training kostet 3950 Euro. Die Trainer haben selbst schon Erfahrungen in Kriegs- und Krisengebieten gemacht, unter anderem als Soldaten, Ärzte oder Journalisten. An dem Training nehmen Journalisten aus aller Welt teil – deshalb läuft die Kommunikation vor Ort auf Englisch ab.

Checkpoint. Die Autotür schnellst auf, zwei Hände krallen sich in meinen Oberarm und schleifen mich aus dem schwarzen Geländewagen. „Du sollst aussteigen, hat er gesagt!“, brüllt mich ein älterer Herr in einem grauen Tanktop an, das an einen alten zerlöchernten Putzlumpen erinnert. Er baut sich vor mir auf. Seine Augen blitzen mich zornig an.

Unsere Köpfe trennen nur eine Handbreite. Sein Atem streift mein Gesicht. „Hää, was willst du hier? Was lachst du so blöd?“, keift er mich an. Um uns scharen sich weitere Dorfbewoh-

ner. Unter ihnen ein Grenzsoldat mit Maschinengewehr. Ich schlucke. Gerade eben saß ich noch mit vier Teilnehmern des *Safety Trainings* im Auto auf dem Weg zum Ort der Übungseinheit. Ruhig. Tiefenentspannt. Jetzt kann ich spüren, wie mir das Blut in den Kopf steigt.

Die Teilnehmer des Trainings haben die Anweisung bekommen, als Journalisten über die Lage des Fantasiedorfes Eberhardsdorf im fiktiven Entwicklungsland Bosgaria zu berichten. Was zu diesem Zeitpunkt keiner von uns weiß: Im fiktiven Szenario wurden die Bewohner des Krisengebietes we-

gen bürgerkriegsähnlicher Zustände und Anschlägen evakuiert. Als vermeintliche Ruhe einkehrt, schickt die Regierung die Bewohner in ihr Dorf zurück. Eine Fehlentscheidung. Das Dorf wird bombardiert. Ein Bewohner stirbt, im Dorf wachsen die Aggressionen.

Die Simulation feindlicher Umgebungen gehört zum Konzept der *Safety Trainings*. Hier sollen Journalisten lernen, die Gefahren in Kriegs- und Krisenregionen richtig einzuschätzen.

Ich darf einen Journalisten beim Training beobachten. Das habe ich mit den Trainern vereinbart. Doch von dieser Abma-

chung scheinen die wütenden Dorfbewohner, die von Komparsen gespielt werden, nichts zu wissen.

Zurück zum Checkpoint: „Hallo, wir haben eine offizielle Einladung vom Ministerium“, ertönt eine männliche Stimme neben mir. Es ist der norwegische Journalist Anders (65), der mich aus der Situation rettet. Anders – man spricht sich hier mit Vornamen an – war bereits in vielen Kriegsgebieten. Mit seinem blond-grau melierten Haar und seinem verschmitzten Grinsen erinnert er an eine ältere Ausgabe von Michel aus Lönneberga. Der Journalist strahlt Erfahrung aus. In freundlichem, aber bestimmtem Ton überzeugt er den Grenzsoldaten schließlich, uns den Weg zum Dorf freizumachen.

Im Auto sitzt auch Espen (43). Er ist der Journalist, den ich begleite, ich will über seine Reaktionen in brenzlichen Trainingssituationen schreiben. Ich habe mir die angsterfüllten, erschrockenen Blicke des Norwegers während des Trainings ausgemalt. Doch der vollbärtige Mann mit dem maronenbraunen Zopf zeigt keine Regung. Seine Einsätze als Journalist in Afghanistan, Pakistan und anderen Ländern scheinen ihn abgehärtet zu haben. Das ist bei mir anders: Mein Puls beruhigt sich nach der Auseinandersetzung mit dem Dorfbewohner nur langsam.

Eberhardsdorf liegt in einer Lichtung am Waldrand, irgendwo in der oberbayerischen

Einöde. Holzhüttenattrappen mit zerbrochenen Fensterscheiben, zerschlossene Sessel und ein umgestürzter Kleinwagen bilden die Kulisse. Die Dorfbewohner sind aufgebracht: „Haut ab!“ – „Was wollen die?“ – „Schleicht euch!“, zischt es aus allen Ecken. Banner mit Parolen wie „Fuck You!“ und „Hängt Janovic!“ prangen an den Zäunen. Vor einer Hütte sitzt ein Mann im Rollstuhl. Er scheint verletzt zu sein, wirkt weggetreten. Blutige Verbände verhüllen Schädel, Hand und Schienbein.

Die Journalisten umringen den Mann und richten die Kameras auf ihn. „Helft ihm doch!“, schreit eine Dorfbewohnerin. Norweger Anders schiebt sich an seinen Kollegen vorbei, zieht ein

Ich dagegen fühle mich vollkommen verloren.



Journalist Anders versorgt den Verletzten.

Medizinkit aus seinem Rucksack und wechselt den Verband des Verletzten. Ich stehe inmitten der Journalisten. „Hast du Verband?“, ruft eine Frau. Ich schüttele den Kopf. Mich trifft ein verächtlicher Blick.

Bürgermeister Steiner alias Trainer Charlie nimmt mich ins Verhör: „Für wen und was sind Sie hier? Sie fahren doch später in Ihre Luxushotels zurück und Ihnen ist alles gleichgültig!“ Berechtigte Frage. Warum bin ich eigentlich hier? Mein Plan, Espen zu beobachten, ist völlig außer Kontrolle geraten. Der verfolgt das Geschehen nur über den Monitor seiner Kamera. Er wirkt ruhig, konzentriert, von Aufregung keine Spur – ich dagegen fühle mich vollkommen verloren und entscheide mich für einen Kurswechsel: Ich spiele mit. Ab sofort bin ich „Radio-Reporterin Clarissa“. „Für eine Report...äh für das Radio“, stottere ich und fuchtle mit dem Aufnahmegerät vor den Augen des Bürgermeisters herum. „Können Sie mir erzählen, was in Ihrem Dorf passiert ist?“

Steiner erzählt, das Dorf sei vor zwei Tagen bombardiert worden. Er zeigt auf das Krankenhaus des Dorfes, eine kleine Hütte mit einem roten Kreuz an der Hausfront, aus dem dichter weißer Rauch quillt. Ein Dorfbewohner sei tot, zwei würden vermisst. „Keiner hilft! Die Regierung tut nichts!“ Seine Miene ist



Hitzige Diskussion: Bürgermeister Steiner und Minister Janovic.

wie versteinert. Seine schwarze Schaffnerkappe lässt ihn wie einen strengen Offizier wirken. Als der fiktive Minister Jano-

vic im Dorf ankommt, eskaliert die Lage. „Janovic raus! Janovic raus!“, brüllen die Dorfbewohner. Mit erhobenen Fäusten treiben

Anzeige



Martin Thurner

- Raumausstatter -

Marktgasse 18

Tel | 08421 99844

85072 Eichstätt

Fax | 08421 99845

info@martin-thurner.de

Ihr Fachbetrieb für

Fußböden (Linoleum, Parkett, Teppich, Kork) sowie

Fußbodenrestaurierung, Polsterarbeiten, Sonnenschutz und Vorhänge.

Verlieren ist Übungssache

sie Minister Janovic vor sich her, der sich ein Bild von der Lage vor Ort machen will.

Schüsse. Die Jagd auf Janovic ist eröffnet. Ein Mädchen, das mir gerade noch erzählt hatte, wie eine Bombe ihr Zuhause zerstörte, rennt davon. Ich verstecke mich hinter einer Holzhütte.

näher. Die flammenden Plastikflaschen zischen wie Feuerblitze an mir vorbei. Es kracht. Es scheppert. Ich will schreien, davonlaufen. Doch meine Panik nagelt mich fest.

Ein Schuss. Nur wenige Meter von meinem Ohr entfernt. Ich bin für einen Moment lang taub.

Bürgermeisterin des Dorfes, im echten Leben: Safety-Trainerin Caroline. Bürgermeister Steiner wurde soeben gestürzt. „Journalisten!“, brüllt die Meute und stürmt in Richtung meines Verstecks.

Meine Beine rennen wie von selbst über einen schmalen Pfad



Die Meute stürzt sich auf Bürgermeister Steiner.

Durch einen Spalt zwischen den Holzbrettern sehe ich die Dorfbewohner mit schwarzen Masken über dem Gesicht. Sie zünden Molotowcocktail-Attrappen an und werfen sie in meine Richtung. Nur die dünne Holzwand trennt mich von den brennenden Waffen, die täuschend echt aussehen. Die Maskierten kommen

Kameramann Espen rennt an mir vorbei, springt über den Zaun neben mir und rennt in den Wald.

„Janovic ist tot!“, jubelt es aus dem Zentrum des Dorfes. Ich bete, dass dies das Ende der Übung bedeutet. Bitte abgelehnt. „Tötet die Journalisten!“, brüllt eine Frauenstimme aus dem Nirgendwo. Es ist die neue

in den Wald hinein. Ein paar hundert Meter weiter verstecke ich mich hinter einem Baum. Kurzzeitig habe ich das Gefühl, wieder Herr meiner Sinne zu sein, wieder das Bewusstsein zu erlangen. Kurz. Schüttelfrost überfällt meinen Körper.

Nach Minuten, die sich wie Stunden anfühlen: Stille. Die Üb-

ung ist vorbei. Meine Beine fühlen sich an wie Schwämme, als ich den Weg zum Dorf zurückwanke. Um die Minenattrappen am Boden, die von rot markierten Steinen umgeben sind, mache ich einen großen Bogen.

Im Dorf haben sich Journalisten und Trainer in einem Kreis

neren Auge ab. Ich frage mich, warum ich nicht handeln konnte und komme zu dem Schluss: „Mal sehen, was passiert“ ist in Kriegs- und Krisenregionen die falsche Devise. So hätte ich in einer realen Gefahrensituation mehr als nur meine Nerven verloren.

Die Autorin

Clarissa Tatschner (25) hat schon so einige Krisen erlebt: Kaffeemangel. Schokoladenentzug. Augenringe. Ganze Krisengebiete waren dann aber wohl doch zu viel für sie. Ihre Nerven gelten bis heute als vermisst.

Anzeige



versammelt. Espen und Anders trinken Bier. Sie lachen und applaudieren. Die Stimmung gleicht der einer netten Gartenparty unter Freunden. Mir dagegen ist nicht nach Feiern zumute. Ich habe die Kontrolle über die Situation und über mich selbst verloren. Immer wieder spielen sich die gerade erlebten Szenen vor meinem in-



MEHR ...zeit für alles, was mir am Herzen liegt.

Verkäufer Teilzeit (m/w) bei ALDI SÜD

Willkommen in der Welt des Handels.

Ihr Herz schlägt für die aufregende Welt des Handels? Zudem suchen Sie einen Job, der sich bestens mit der Familie oder Ihren Hobbys vereinbaren lässt? Abwechslung, direkter Kundenkontakt sowie eine überdurchschnittliche Bezahlung dürfen dabei nicht zu kurz kommen? Dann herzlich willkommen bei ALDI SÜD! Zur Unterstützung unserer Verkaufsprofis suchen wir Verkäufer Teil-

zeit, die mit ihrer Leidenschaft für den Handel zum reibungslosen Geschäftsablauf der Filiale und schließlich zum Unternehmenserfolg von ALDI SÜD beitragen. Genießen auch Sie die Vorteile einer weltweit erfolgreichen Unternehmensgruppe und bewerben Sie sich jetzt! Weitere Informationen unter karriere.aldi-sued.de.

WAS SIE TUN

- Unterstützung des reibungslosen Geschäftsablaufes
- Übernahme von verantwortungsvollen Aufgaben
- direkter Kundenkontakt
- Kassiertätigkeiten
- Warenaufbau und -pflege
- eigenständig arbeiten
- Einhaltung der Arbeitssicherheits- und Hygienevorschriften

WAS SIE MITBRINGEN

- eine abgeschlossene Ausbildung, idealerweise im Einzelhandel
- oder als Quereinsteiger Begeisterung für die Welt des Handels
- schnelle und sorgfältige Arbeitsweise
- hohe Einsatzbereitschaft und Flexibilität
- Verantwortungsbewusstsein und Zuverlässigkeit
- Kommunikationsfähigkeit und Offenheit
- einen ausgeprägten Teamgeist

WAS WIR IHNEN BIETEN

- unbefristeten Arbeitsvertrag
- abwechslungsreiche Tätigkeit

- sorgfältige Einarbeitung und selbstständiges Arbeiten
- kollegiales Umfeld und ein Team, das sich auf Ihre Unterstützung freut
- überdurchschnittlichen Stundenlohn zzgl. Prämie
- Urlaubs- und Weihnachtsgeld
- interne Schulungen
- wöchentliche Arbeitszeit: nach Vereinbarung

WIE SIE SICH BEWERBEN

Mehr online, weniger schriftlich: Bewerben Sie sich bitte bevorzugt online unter karriere.aldi-sued.de. Schriftliche Bewerbungen sind an ALDI GmbH & Co. KG, Gildestraße 17, 91154 Roth zu richten.

Um Ihnen den Lesesluss zu erleichtern, beschränken wir uns auf männliche Bezeichnungen. Bewerberinnen sind uns selbstverständlich gleichermaßen willkommen.

Einfach. Erfolgreich.
karriere.aldi-sued.de



recht und recht haben

Auseinandersetzungen zwischen Polizei und Zivilbevölkerung gipfeln oft in ungleichen Aussagen. Situationen, bei denen man gegen die Beamten scheinbar nur verlieren kann.

text **maike seifert und jonas schneider**

bild **maike seifert**

illustration **sandra zendel**

An den Wänden hängen eingerahmt vergilbte Aktienscheine. Sie sind das Einzige, das heute noch aus Horst Murkens (63) altem Leben übrig ist. Ansonsten: Alte Zeitschriften, Getränkekästen, die sich fast bis zur Decke stapeln. Auf dem Boden eine alte Luftmatratze, Schlafplatz für einen von Murkens zwei erwachsenen Söhnen. Zwei-Zimmer-Wohnung, Berlin-Neukölln. Eine Plattenbausiedlung, der Murken seit dem 20. Februar 2008 nicht mehr entkommt – mit Ausnahme von Gerichtsgängen und Friseurbesuchen.

An diesem Tag knallt er während eines Polizeieinsatzes mit dem Knie auf den Boden. Diagnose: Bruch des linken Schienbeinkopfes. Aus dem Protokoll der Verhandlung des Sozialgerichts Berlin, vor dem Murken auf Opferrente klagt, geht hervor: Die Kammer hält es für wahrscheinlich, dass die Verletzung durch den Polizeieinsatz entstanden ist. Das Gehen fällt Murken zunehmend schwerer, die Krankenkasse bewilligt ihm einen elektrischen Rollstuhl. Die

Ärzte raten ihm von einer Operation ab. Damit gerät Horst Murkens Leben vollends aus den Fugen.

Schon zuvor war es von Rückschlägen und Verlusten geprägt. Eine Odyssee, die er in den Achtzigern als Angestellter bei einer Tochter der Dresdner Bank beginnt. Bald steigt er aus – und auf: Broker am amerikanischen Aktienmarkt – Ku'damm 209, beste Lage in Berlin. Nach der Wende verschuldet er sich, um Werbeflächen zu kaufen.

Er verspekuliert sich an der Börse, zahlt seine Schulden ab und reist nach Gran Canaria, wo er sein restliches Geld verprasst.

Berlin, Sonnenallee. Die Straße, die sich fünf Kilometer lang quer durch die Hauptstadt zieht, nennen die Einheimischen nur „arabische Straße.“ Orientalische Supermärkte und Kaffeehäuser. An den Straßenecken laute Diskussionen auf Syrisch und Persisch, die sich zusammen mit dem Straßenlärm zu einer einzigartigen Geräuschkulisse vermischen. Mittendrin ein Laden, der nicht so recht ins Bild passen will: *Rührnthai*. Ein thailändisches Massagestudio.

Als der Polizist Johannes Fischer (Name von der Redaktion geändert) und seine Kollegen im Februar 2008 einen Funkspruch bekommen, wissen sie nur eines: Es geht dort angeblich um Kindesverwahrlosung. Eine Frau – möglicherweise eine Prostituierte – soll ihren Sohn mit in das Massagestudio genommen haben. Die genauen Einsatzdetails bleiben bis zum Eintreffen unbekannt.

Für die Polizisten macht vor Ort alles den Anschein eines



Horst Murken erhebt schwere Vorwürfe gegen Staatsanwaltschaft und Polizei.

RÜRNTHAI-MASSAGE



Rührnthai: Ob es sich damals um ein Bordell handelte, kann keiner mehr sagen. Mittlerweile hat das Studio einen neuen Besitzer.

Bordells. Johannes Fischer erzählt vor Gericht von leicht bekleideten Damen in Negligés und Bildern von nackten Frauen an den Wänden. In einem der Massageräume trifft er auf einen Mann – Horst Murken. Er will ihn kontrollieren.

Laut Paragraph 21 des Allgemeinen Sozial und Ordnungsgesetzes Berlin (ASOG) dürfen Polizisten die Identität von Personen

heute sicher: „Der Eingriff war zwar hart, aber im Rahmen des Erlaubten.“

Die Version von Horst Murken klingt grundlegend anders. Ohne Hintergedanken habe er am 20. Februar 2008 *Rührnthai* besucht – einfach nur, um sich massieren zu lassen. Dann stürmen Beamte in Zivil in den Salon. Murken will, dass sie sich ausweisen, bevor sie ihn kontrollieren. Er sagt, sie

den Bezug gedrückt und gefesselt. Einer der Polizisten wandte sich dann an die anderen Anwesenden und sagte triumphierend: „Sehen Sie, so geht es, wenn man uns nicht gehorcht.“

Wem nun glauben? Im Urteil des Sozialgerichts Berlin heißt es, der Einsatz bei *Rührnthai* sei rechtswidrig gewesen. Aber: Die Beamten hätten irrtümlich gehandelt und nicht fahrlässig. Sie hätten schlichtweg nicht wissen können, dass es sich nicht um ein Bordell handelte.

Das Problem an Aussage-gegen-Aussage-Situationen mit Polizisten beschreibt Tobias Singelstein, Professor für Kriminologie an der Ruhr-Universität Bochum: „Den Angaben der Polizei wird zumeist Glauben geschenkt. Sie berichten eben als neutrale Zeugen, obwohl sie involviert sind. Den Richtern gelingt häufig nicht zu abstrahieren, ob der involvierte Beamte unabhängig ist oder nicht.“ Opferschutzorganisationen wie

„Der Eingriff war zwar hart, aber im Rahmen des Erlaubten.“

feststellen, wenn sich diese an einem Ort aufhalten, an dem der Prostitution nachgegangen wird. Das Sozialgericht wird später aber feststellen, dass es sich bei *Rührnthai* um kein Bordell handelt. Murken weigert sich, geht in Boxstellung, die Polizisten legen ihm Handschellen an. Alles geht ganz schnell. Fischer ist sich bis

hätten ihn drangsaliert, angeschrien, gepackt und auf eine Massageliege geschmissen. In einem Gedächtnisprotokoll, das Murken in der Nacht nach dem Vorfall anfertigt, schreibt er: „Ich fiel mit einem lauten Schmerzensschrei auf die Liege und sagte: ‚Ist gut, ich gebe auf.‘ Daraufhin wurde ich mit dem Kopf in

Weißer Ring e. V. oder *Victim Veto* finden die verschwindend geringe Verurteilungsquote von Beamten auffällig. Laut Disziplinarstatistik der Polizei Berlin lagen im Jahr 2015 genau 381 abgeschlossene Strafverfahren gegen Polizisten wegen Körperverletzung im Amt vor. 377 davon wurden eingestellt, drei Polizisten freigesprochen, einer verurteilt.

Die Deutsche Polizeigewerkschaft bezieht im Mai 2017 vor dem Innenausschuss des Bundestages Stellung: „Es gibt keinerlei begründete Argumente für die Behauptung, dass aus der Vielzahl von Einstellungen von Strafverfahren gegen Polizeibeschäftigte durch die Staatsanwaltschaften auf eine institutionelle Nähe zu schließen sei.“ Alexander Bosch von *Amnesty International* bemängelt trotzdem, dass die Politik die Beamten in

„Die Polizisten haben vor Gericht sehr oft gelogen.“

eine bestimmte Richtung dränge: „Wenn ein Innenminister immer sagt: ‚Law and Order. Harte Hand.

Wir zeigen den harten Rechtsstaat‘, dann ist doch klar, dass die Polizisten sich dazu bemüßigt fühlen, auch mal knallhart durchzugreifen.“ Horst Murken fordert ein Verfahren gegen die Beamten wegen Körperverletzung. Das lehnt das Kammergericht Berlin ab. Der Antrag auf Opferrente läuft aktuell noch.

Vor dem Landgericht Berlin erstreitet sich Murken ein Schmerzensgeld in Höhe von 7000 Euro. Beide Seiten gehen in Berufung, die noch heute läuft – neun Jahre danach.

Horst Murken findet das ungerecht. „Die Polizisten haben vor Gericht sehr oft gelogen, die haben das aus Selbstschutz gemacht“, behauptet er. Wenn man Fischer heute auf diesen Vorwurf anspricht, streitet er ihn ab. Er bedauere den Gesundheitszustand von Horst Murken zwar, Vorwürfe mache er sich je doch nicht. Natürlich: Vergehen von Polizisten in Deutschland sind kein strukturelles Problem. Dass sie sich aber durchaus in manchen Situationen gegenseitig

schützen und sogar Beweise unterschlagen, legt ein Fall aus Kiel nahe. Er wurde im Sommer 2017 neu aufgerollt und schlägt seitdem hohe Wellen an der Ostsee. Ein Schnellrestaurant in Neumünster 2010: Schauplatz einer Messerstecherei zwischen den zwei verfeindeten Rockergruppen *Bandidos* und *Red Devils*.

Zur Aufklärung beruft das Landeskriminalamt (LKA) die Sonderkommission *Rocker* (Soko Rocker) ein – darunter auch die Beamten H. und N. Bald erhärten sich die Vorwürfe gegen mehrere Mitglieder der *Bandidos*. Eines davon kommt in Untersuchungshaft. Ein hochrangiges Clubmitglied, bei dem noch unklar ist, ob es sich um einen V-Mann handelt, gibt der Polizei einen Hinweis: Der inhaftierte Rocker sei an besagtem Tag nicht einmal am Tatort gewesen. H. und N. wollen diesen Hinweis in die Ermittlungsakte aufnehmen, ihre Vorgesetzten weigern sich. „Möglicherweise, um den V-Mann zu schützen und ein laufendes Verbotsverfahren gegen die *Bandidos* nicht zu behindern“, sagt Philipp Marquort, Strafverteidiger einer der Angeklagten.

Er sagt, es gebe viele Hinweise, dass Beweise vertuscht werden sollten. Darunter seien ausgefallene Überwachungsvideos und das Säubern des Tatorts, bevor die Spurensicherung eingetroffen ist.

H. schreibt einen Vermerk an die Staatsanwaltschaft. Mit Folgen. Seine davor überdurchschnittlichen Beurteilungen seien schlechter geworden, die beiden sollen gegen ihren Willen aus der *SoKo Rocker* entfernt worden sein. Das geht aus einem Bericht der schleswig-holsteinischen Staatssekretärin Manuela Söller-Winkler (SPD) vor dem Innenausschuss hervor. Interne Berichte des



LKA Schwerin und der Staatsanwaltschaft Kiel, die *NDR Info* vorliegen, sollen zum Schluss kommen, dass das Verhalten der Vorgesetzten nicht rechtswidrig gewesen sei. Kriminologe Tobias Singelstein: „Die Polizei ist eine geschlossene Institution, wenig dringt nach außen. Wenn Beamte gegen ihre Kollegen aussagen, müssen sie oft mit Anfeindungen rechnen.“

Seit Jahren schon fordern *Amnesty International* und andere Menschenrechtsorganisationen unabhängige Polizeistellen. Sie sollen in Verfahren – wie dem in Kiel – den Dialog zwischen Polizei und Bürgern fördern. 2016 führte die Koalition aus SPD, den Grünen und dem *Südschleswischen Wählerverband* (SSW) eine solche Stelle in Schleswig-Holstein ein. Die derzeitige Polizeibeauftragte Samiah El Samadoni vermittelt auch im Fall von H. und N. Sie ist jedoch zur Verschwiegenheit verpflichtet.

Für *Amnesty International* ist die Einführung von Polizeibeauftragten zwar ein erster Schritt, momentan hätten diese aber schlichtweg zu wenig Kompetenzen. „Sie können keine eigenen Ermittlungen führen, sie können keine Empfehlung abgeben, sondern haben eher eine Mediatoren-

Funktion“, sagt Alexander Bosch von *Amnesty*.

El Samadoni nimmt ihre Position anders wahr. „Ich bin kein zahnloser Tiger. Das sind schon weitreichende Befugnisse“, sagt sie. Für andere Sachverhalte gebe es schließlich rechtsstaatliche Verfahren. Die Deutsche Polizeigewerkschaft hält den Posten für überflüssig: „Eine solche Institution ist weder notwendig, noch für die Förderung von Rechtsstaatlichkeit und Vertrauen förderlich, im Gegenteil.“

Für seine Misere macht Murken den Rechtsstaat und die Polizei verantwortlich. Gerichtsverhandlungen, Petitionsausschüsse, unzählige Briefe an das Justizministerium – alles ohne Erfolg. Seine letzte Hoffnung: die Gerichtsverhandlung am 13. Oktober 2017. Die soll über die Höhe von Murkens Schmerzensgeld entscheiden. Er und sein Anwalt fordern 100 000 Euro statt der bewilligten 7 000. Das Berufungsgericht ist wohl die letzte Instanz seiner Odyssee.



Die Autoren

Während der Recherche hätten **Jonas Schneider** (21) und **Maik Seifert** (21) selbst ins Visier der Polizei geraten können. Um den Polizisten Johannes Fischer zu finden, fuhren sie nach Berlin zu seinem alten Fußballverein. Niemand da. Die Lösung: Über den Zaun klettern, um die Kontaktdaten dazulassen.

Anzeige

Wir machen
Euch



Dom-Apotheke Eichstätt

für Studium, Beruf
und Freizeit !

Domplatz 16 – 85072 Eichstätt – Telefon 08421 / 1520

„die schönheit des verbaselns“

Im Buch „Deutsche Nullen“ beschäftigen sich die beiden Journalisten Wiebke Porombka und Oliver Jungen mit dem Scheitern. Im Interview erklären die beiden, warum Scheitern auch eine Chance ist.

text **florentina czerny**

einsteins: Sie porträtieren 17 große Versager der deutschen Geschichte, haben aber tatsächlich nur männliche Verlierer ausgewählt. Kann man sagen, dass Frauen seltener scheitern als Männer?

Porombka und Jungen: Das hat sich so ergeben, und dann haben wir uns gefragt, warum eigentlich. Und der Grund ist vermutlich, dass unsere Vorstellung von „großem Scheitern“ viel damit zu tun hat, wie weit man zuvor den Schnabel aufgerissen hat. Vermutlich scheitern genauso viele Frauen wie Männer, aber dann eher im Stillen. Wer aber mit Pauken und Trompeten zur Weltveränderung antritt, der scheitert eben mit Pauken und Trompeten. Und natürlich fanden wir es angemessen frech, einfach zu behaupten, Frauen könnten wieder einmal etwas nicht so richtig, nämlich mit Anlauf auf die Nase fallen. Aber an der Stelle muss man uns nicht allzu ernst nehmen.

Sie nähern sich dem Thema „Scheitern“ recht ironisch und mit viel Humor – ist das die Art und Weise, wie man am besten damit umgeht?

Klares Ja, zumindest unserer Meinung nach. Das gilt für das

Scheitern generell, also auch im Sinne von Selbstironie bei den *FuckUp-Nights*. Aber hier soll der Humor auch eine Leser wie Porträtierte umarmende Qualität haben. Über Eduard von Schnitzler (Moderator von „Der Schwarze Kanal“ im DDR-Fernsehen, Anm. d. Red.) oder Thomas Middelhoff (wurde bekannt als Manager von *Bertelsmann AG*, Anm. d. Red.) einfach nur herzuziehen, wäre nicht nur schäbig, sondern würde auch zu Recht viele Leser zurückstoßen. Das Ganze in ein ironisches Lob für die Schönheit des Verbaselns zu verpacken, schien uns viel charmanter.

Ist Scheitern vielleicht auch eine Chance?

Das ist es bestimmt, aber das ist ja eine triviale Feststellung, weil unsere ganze Entwicklung und Kultur auf „trial and error“ fußt. Die vielen Seminare, die es inzwischen zum Scheitern gibt, erzählen den Teilnehmern immer wieder und in ihrer Perspektive ganz richtig, dass das Scheitern eine Chance darstellt, eine bessere Selbsteinschätzung erlaubt, man dadurch Erfahrungen einbringt. Unsere „Nullen“ aber sind da ein wenig außen vor, weil sie zuallermeist mit ihrem ganzen Lebens- oder Denkwurf gescheitert sind und sich kein zweiter, gelun-

gener Anlauf anschließt. Insofern würden wir sagen: Das Scheitern bietet in diesem Fall eine Chance für alle Beobachter. Man kann lernen, sich in Sachen Größenwahn etwas zurückzuhalten, weil sonst der Fall ein so besonders tiefer und der Aufprall ein so besonders klatschender ist.

Sie schreiben, dass das Scheitern zu Unrecht in Verruf geraten ist. Was meinen Sie damit?

Das hat mit dem gesellschaftlichen Leitbild der neoliberalen Jahrzehnte zu tun, in dem der Leistungsgedanke ins Zentrum gerückt ist und das Aussitzen oder Herumprobieren verpönt war. Diese Ergebnisorientierung fand sich plötzlich auf vielen Ebenen. Auch im Studium, das mit der Bologna-Reform nicht nur gestrafft wurde, sondern so umgestaltet, dass ein Scheitern möglichst unmöglich wurde. Dabei waren die gescheiterten Studienverläufe in der Vergangenheit oft die produktivsten.

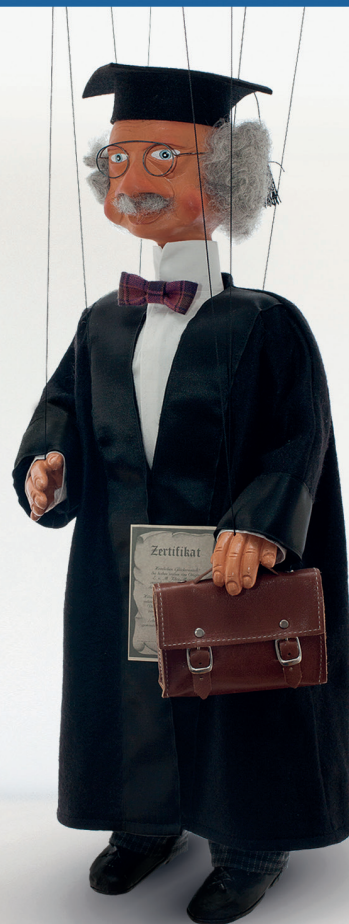


Oliver Jungen
(Foto: Privat)



Wiebke Porombka
(Foto: Jakob Börner)

„Ein Blick ins Buch kann oft den Gang zum Anwalt ersetzen!“



Ernst Fricke
Recht für Journalisten
Presse - Rundfunk - Neue Medien
2., völlig überarbeitete Auflage
2010, 572 Seiten, gebunden, 49,90 €
ISBN 978-3-86764-095-4
Handbuch Journalismus
Universitätsverlag Konstanz

Aus dem Werbeflyer des Universitätsverlags Konstanz (UVK) für das Buch:

„Hilfe zur selbstständigen Orientierung“

„Journalisten sind als Berufsgruppe in ein besonderes Netz von Rechten und Pflichten eingebunden. Das gilt für alle Medien gleichermaßen. Nur wer seine Rechte und Pflichten kennt, kann sich als Journalist in der vielschichtigen Welt des Medienrechts zurechtfinden. Neue Gesetze und die rasante Entwicklung der Rechtsprechung machen die Orientierung immer schwieriger.

Das Buch dient als Hilfe zur selbstständigen Orientierung und richtigen Abwägung unter Berücksichtigung der rechtlichen Rahmenbedingungen der Arbeit im Journalismus.

Unter anderem neu in der überarbeiteten Auflage: Ausweitung des Presserechts auf das gesamte Medienrecht (Rundfunk und Internet), Übersichten, Checklisten und Musterschreiben, ausführliches Kapitel zur Gerichtsberichterstattung.“

PROF. DR.
FRICKE & COLL.

RECHTSANWÄLTE | FACHANWÄLTE | MEDIATOREN

 info@kanzlei-fricke.de

 www.kanzlei-fricke.de

 facebook.com/prof.dr.fricke

Stammsitz Landshut

Innere Regensburger Str. 11
84034 Landshut

Fon: 08 71 - 925 98 0

Fax: 08 71 - 22 8 93

Mail: info@kanzlei-fricke.de

Zweigstelle München

Siegesstr. 14
80802 München

Fon: 0 89 - 90 54 17 24

Fax: 0 89 - 90 54 77 19

Mail: info@kanzlei-fricke.de

Zweigstelle Nürnberg

Königstorgraben 7
90402 Nürnberg

Fon: 09 11 - 240 18 62

Fax: 08 71 - 22 8 93

Mail: info@kanzlei-fricke.de





rausch

Bier aus dem Trichter, nackte Oberkörper und absolutes Chaos. Auf dem *Festival Holledau* und dem *Happiness Festival* verlieren Besucher ihre Hemmungen.

bild florentina czerny und nathalie sieger









der club der verlierer

Bei den *FuckUp Nights* in Erfurt erzählen Unternehmer von gescheiterten Projekten. Sie sind damit Teil einer weltweiten Bewegung, die sich für einen offeneren Umgang mit Misserfolgen einsetzt.

text clara eder
bild carla ochsenkühn

Randlose Brille, das karierte Hemd in die Hose gesteckt, steht Wolfram Treydte (61) mit dem Mikrofon auf der Bühne. „Ich möchte über das Thema ‚Fehler‘ so sprechen, dass es konstruktiv ist“, sagt er. Dann fängt er an, seine Geschichte zu erzählen: In den 90er Jahren hat Treydte eine Vision: Er baut ein Call-Center auf. Seine ersten Telefonate führt er noch aus der Telefonzelle heraus, dann rüstet er auf.

Bald werden große Firmen auf ihn und sein Call-Center aufmerksam. Kurze Zeit später bekommt Treydte einen Anruf eines Interessenten aus Dubai. Er ist sich sicher: Damit ist der Erfolg des Unternehmens endgültig besiegelt. Doch eineinhalb Jahre später ist alles vorbei. Der Markt hat sich gedreht, Fehler im Marketing und falsche Investitionen bedeuteten das Ende des Unternehmens.

So wie Wolfram Treydte erzählen Unternehmer mittlerweile überall auf der Welt auf sogenannten *FuckUp Nights* von ihrem Scheitern.

2012, Mexiko-Stadt: Ein paar Freunde sitzen zusammen und stellen fest, dass alle schon einmal in irgendeiner Weise gescheitert sind. Während sie darüber reden, merken sie, wie befreiend es sein kann, über Fehler und Misserfolge zu sprechen. Die erste *FuckUp Night* entsteht.

Auf der Bühne in Erfurt macht Treydte eine kurze Pause, fährt sich mit der Hand durch die Haare. Im Publikum herrscht Stille. Einige der Zuschauer haben sich nach vorne gebeugt, alle Blicke sind auf Treydte gerichtet. „Das eigentlich Katastrophale für mich war diese Erkenntnis, zu scheitern – bumms, aus, Insolvenz“, sagt Treydte und atmet tief ein.

Damals stand er vor dem Nichts, fühlte sich von der Gesellschaft für sein Scheitern bestraft. Seine Konten waren gesperrt, eine Wohnung konnte er nur mieten, weil eine Bekannte für ihn bürgte. „Ich habe mich als Mensch sehr entwürdigt gefühlt“, sagt Treydte. Der Unternehmer hält das Mikrofon fest in der rechten Hand, steif steht er in der Mitte der Bühne im Scheinwerferlicht. Nur ab und zu rückt



er mit der anderen Hand seine Brille zurecht. Dass er hier redet, ist für ihn auch Aufarbeitung seines Scheiterns. „Ich habe lange gebraucht, bis ich vor anderen Menschen darüber sprechen konnte“, gibt er zu.

Und genau da setzt die einfache Botschaft der *FuckUp Nights* an: Es ist in Ordnung zu scheitern – aber wer verliert, muss auch wieder gewinnen dürfen.

Mittlerweile ist daraus eine weltweite Bewegung entstanden: Jeden Monat nehmen mehr als 10 000 Menschen an *FuckUp Nights* teil. Auch in Deutschland erregt das Franchise-Konzept der Veranstaltungen Aufsehen. Die erste deutsche *FuckUp Night* entstand 2014 in Düsseldorf.

Städte wie Berlin, Köln, Hamburg oder Frankfurt haben nachgezogen.

Das Publikum in Erfurt ist bunt gemischt. Vor allem die jüngeren Leute schreiben eifrig mit. Lucas (18) zum Beispiel. Er sitzt mit seinem Freund in der

Offen über das Scheitern reden.

zweiten Reihe, meldet sich, stellt Fragen und hakt nach. Er könnte sich vorstellen, selbst einmal ein Unternehmen zu gründen. Deswegen interessiert ihn vor allem, wie andere Leute mit Misserfolgen umgehen und wie sie danach weitermachen. Von der Veranstaltung hat Lucas durch

YouTube erfahren, seine Erwartungen an den Abend „wurden definitiv erfüllt“.

So überzeugt wie er sind aber nicht alle. Kerstin (39) war schon auf drei *FuckUp Nights*. Sie nutzt die Abende, um mit anderen Leuten in Kontakt zu kommen

und ihr Netzwerk zu erweitern. „Der Fokus sollte mehr auf dem Gewinn, dem ‚Was-habe-ich-gelernt‘ liegen“, sagt sie. Was ihr trotzdem gefällt: Dass offen und ehrlich über das Thema Scheitern geredet wird.

Auf den *FuckUp Nights* sind Niederlagen allgegenwärtig. Aber es geht auch darum, „einmal mehr aufzustehen als umzufallen“, wie ein Redner es ausdrückt. Und anderen zu helfen, nicht auch die gleichen Fehler zu machen. Im Vordergrund steht der offene und ehrliche Umgang mit dem Scheitern und was zu tun ist, wenn es dann doch passiert.

Ein Happy End gibt es trotzdem bei den meisten Geschichten. So hat Wolfram Treydte nach seinem Scheitern seine Berufung gefunden, er arbeitet heute als Kommunikationstrainer und Coach. Und er weiß jetzt, was er kann: die Potenziale in Menschen erkennen und ihnen helfen, diese bestmöglich zu nutzen.

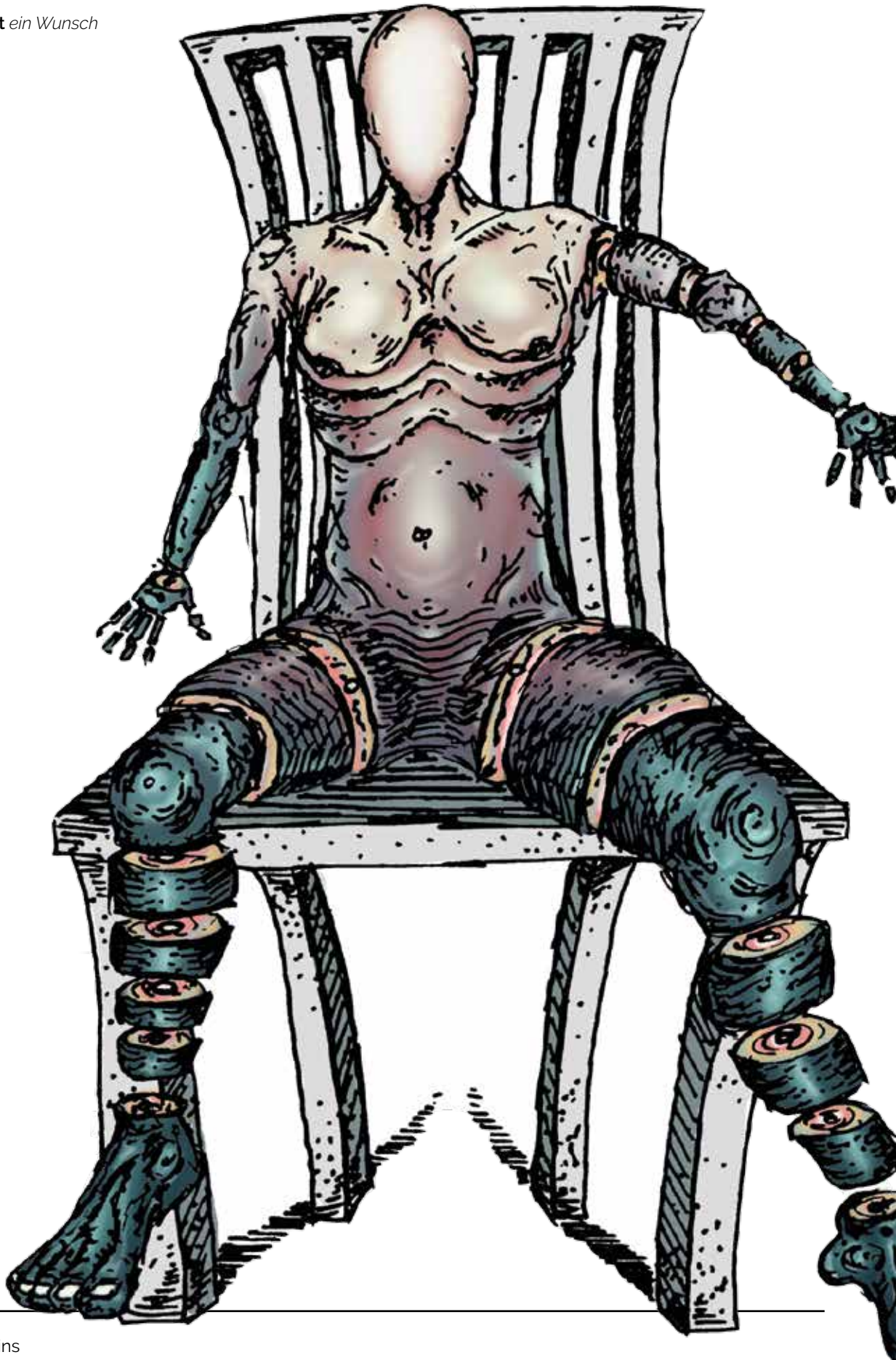


Mitveranstalterin Andrea Sprengart bezieht die Besucher der *FuckUp Night* mit ein.

Die Autorin

Auf der Heimfahrt von der *FuckUp Night* in Erfurt wurde **Clara Eder** (22) auf der Autobahn geblitzt. Punkte in Flensburg und eine Geldstrafe sind ihr sicher, ihren Führerschein darf sie aber hoffentlich behalten.

Ansonsten gibt es ja noch Alternativen (siehe Seite 16).



zu viel körper

BIID-Betroffene haben den Wunsch, gesunde Körperfunktionen zu verlieren. Manche von ihnen sehen in einer Amputation die Heilung. Für Kritiker ist es Körperverletzung.

text pia weidmann und isabel pogner

illustrationen mario ruf

Ein junger Mann in Jogginghose schleift, auf Krücken gestützt, seine verkrümmten Füße über den Boden. Seine Beine baumeln schlaff und unkontrolliert von seinem Rumpf. Seine Füße sind in unnatürlicher Haltung nach innen verdreht. Er taumelt zwischen den Wänden des engen Flures hin und her. Die Ursache: eine inkomplette Querschnittslähmung.

Sarah (24, Name von der Redaktion geändert) blickt von dem kleinen Bildschirm ihres Smartphones auf. Ihre Augen funkeln. Sie schließt die YouTube-Playlist mit dem Titel „BIID“. Ein breites Lächeln zieht sich über ihr Gesicht. Sarah möchte selbst behindert sein. Diesen Wunsch versucht sie vor ihren Mitmenschen zu verheimlichen. Sie schämt sich und möchte deswegen in diesem Artikel nicht mit richtigem Namen genannt werden. Die Österreicherin führt eigentlich ein ganz normales Leben.

Wäre da nicht dieser eine, sehnliche Wunsch.

Der Anblick behinderter Menschen befriedigt sie. In ihnen sieht sie ihr eigenes Ideal. Denn Sarah leidet an BIID. Das ist der englische Begriff für „Body Integrity Identity Disorder“, auf deutsch „Körperintegritätsidentitätsstörung“. Hinter dem Wortmonster verbirgt sich Sarahs Bedürfnis, querschnittsgelähmt zu sein. Sie glaubt, nur so sei sie vollständig. Menschen mit BIID haben das Gefühl, dass ein gesundes Körperteil oder eine intakte Körperfunktion nicht zu ihnen gehört. Sie wollen das Gefühl loswerden – durch eine Lähmung oder eine Amputation.

Seit Sarah denken kann, wünscht sie sich eine Querschnittslähmung. Sie will ihre Beine, ihre Füße, ihre Zehen nicht mehr spüren, will nicht mehr laufen können. Ganz freiwillig. Wenn sie alleine ist, „pretendet“ sie: Sie spielt die Behinderung nach. Dann setzt sie sich auf ihren

Bürostuhl und stößt sich mit den Händen von Tisch und Möbeln ab. Sie bewegt sich durch den Raum, ohne ihre Beine zu benutzen.

Im Auto dreht Sarah die Musik so laut, dass sie keine anderen Geräusche mehr wahrnimmt. Seit sie einen schwerhörigen Lebensgefährten hatte, möchte sie zusätzlich taub sein. Insgeheim hofft sie, dass die laute Musik ihr Gehör schädigt. Wenn sie nach Hause kommt, sieht sie sich Filme lautlos mit Untertiteln an. So tun, als sei man behindert – das machen die meisten Menschen mit BIID seit ihrer Kindheit. Auch Sarah.

„Ich fühle mich
Gott gegenüber
schuld.“

Kürzlich kam ihr Vater herein, während sie einen Film sah. Panisch hat sie auf Ton geschaltet und gebetet, dass er nichts merkt. „Mir wurde heiß und kalt gleichzeitig. ‚Hat er was gesehen?‘, habe ich mich gefragt“, erzählt Sarah. Sie hat Angst davor, dass jemand ihren seltsamen Wünschen auf die Schliche kommen könnte. Sie schämt sich. „Ich fühle mich Gott gegenüber schuldig, wenn ich solche Gedanken habe“, gesteht sie.

Menschen mit *BIID* haben das Gefühl, zu viel Körper zu haben. Professor Erich Kasten, Neuropsychologe an der *Medical School Hamburg*, vergleicht die Störung mit Hüftspeck bei gesunden Menschen: „Jeder hat ein Idealbild des Körpers, dem man versucht nachzustreben. Durch Sport zum Beispiel. So ist es bei den Betroffenen auch, nur auf einer anderen Ebene.“

Menschen, die unter *BIID* leiden, glauben, dass sie erst mit ihrem Körper zufrieden sein werden, wenn beispielsweise das Augenlicht oder das „überschüssige“ Bein verschwunden ist. Kasten ist einer von drei Experten auf diesem Gebiet in Deutschland. Europaweit gibt es zehn Experten, die sich intensiv mit *BIID* beschäftigen. *BIID* ist noch kaum erforscht. Es gibt nur wenige Ansätze, die versuchen, die Symptome zu erklären. Offiziell ist *BIID* nicht als Krankheit anerkannt, sondern nur als Störung kategorisiert.

Sarah liebt es, nichts zu hören. Alltagsgeräusche wie Kindergeschrei machen sie verrückt. In ihrer Ohrmuschel blinkt immer wieder das Lämpchen ihres Headsets. Im Alltag trägt sie es fast immer. „Sind die Ohrlöcher offen, fühle ich mich schlecht. Steckt da etwas drin, ist es gut.“

Sarah erinnert sich an den Moment, ab dem sie wusste, dass sie taub werden wollte. Ihr schwerhöriger Ex-Freund nahm

sie mit zu einem Taubstummentreffen. „Wunderbar, es war einfach so still. Alle haben geredet, aber man hat nichts gehört.“

Mit den Händen formte ein Freund eine Kugel über seinem Bauch. Seine Lippen sprachen stumm die Worte „meine Frau ist schwanger“. Die Anderen gratulierten in Gebärdensprache. Sarah freute sich riesig, aber sie konnte ihrer Freude keinen Ausdruck verleihen. Als sie nach Hause kam, googelte sie sofort, wie man „Glückwunsch“ in Gebärdensprache sagt. Am nächsten Tag meldete sie sich an der Sprachschule für einen Taubstummenkurs an. Das ist jetzt ein Jahr her.

Der Moment, in dem Sarah gemerkt hat, dass sie taub werden will, war ihr Schlüsselerlebnis. Die meisten Betroffenen haben ein solches bereits in ihrer Kindheit. Sie sehen einen Einbeinigen im Schwimmbad oder eine Frau im Rollstuhl an der Kasse und sind fasziniert. Ab diesem Moment verfolgt sie der Wunsch, auch behindert zu sein.

Als Erklärung für *BIID* werden sowohl neurologische als auch psychologische Ursachen angeführt. So geht ein Ansatz davon aus, dass Betroffene Bewunderung dafür wollen, dass sie trotz Behinderung gut zurecht-



kommen. Manche Wissenschaftler vermuten eine Störung im Gehirn als Auslöser für *BIID*. Dadurch entwickelt der Betroffene eine Abneigung gegen sein Körperteil.

Die Zahl der Menschen, die an *BIID* leiden, liegt laut Expertenschätzungen weltweit im niedrigen, vierstelligen Bereich. Es befassen sich nur wenige Forscher mit der Störung.

Sarah kann nicht sein, wer sie zu sein glaubt. „In unserer Gesellschaft will jeder immer perfekt sein. Ich kann mich nicht einfach hinstellen und sagen: Ich will behindert sein.“ Seit der Pubertät hat sie Depressionen. Das ist bei *BIID*-Betroffenen keine Seltenheit. Ein Arzt hat ihr geholfen, ihre Depressionen mit Medikamenten und einer Therapie zu kontrollieren. Von *BIID* hat Sarah ihm aber nicht erzählt. Sie bleibt mit ihrer Störung alleine. Ihr Freund ist der Einzige in ihrem Umfeld, dem Sarah von ihrem Leiden erzählt hat. Doch das interessiert ihn nicht.

Sarah ist sich sicher, dass sie ohne *BIID* keine Depressionen hätte. Um sich auszutauschen, hat sie eine *BIID-Facebook*-Gruppe gegründet. Sie findet, die Chats mit den Anderen helfen ihr, mit ihrem Leiden fertig zu werden. Dass es noch andere Menschen gibt, die sich so fühlen wie sie, weiß sie jedoch erst, seitdem sie erwachsen ist.

Als Kind konnte sie nicht einordnen, was genau mit ihr nicht stimmte. Da waren diese unzähligen Nächte: Sarah hat sich im Bett aufgesetzt, hat ihre Oberschenkel abgetastet, hat darüber nachgedacht, wie es wäre, wenn sie ihre Beine nicht mehr bewegen könnte. „Ich habe mir oft vorgestellt, wie es ist, vor ein Auto zu rennen und querschnittsgelähmt aufzuwachen. Aber ich glaube, ich würde mich das nie trauen. Ich habe viel zu viel Angst davor, dass bei so einer Aktion etwas schiefgeht“, sagt sie heute.

Sven (35) ist ein Mitglied von Sarahs *Facebook*-Gruppe. Auf seinem Profilbild präsentiert er sich mit falschem Namen und im Rollstuhl. Sein Gesicht ist auf dem Bild abgeschnitten. Er will nicht im Rampenlicht stehen, deswegen soll im Text auch nicht sein echter Name erwähnt werden. Aber er will seine Störung auch nicht verheimlichen.

Seit Sven eine Freundin hat, mit der er über seine Sehnsüchte reden kann, gehe es ihm gut, sagt er. Sie akzeptiert seinen Wunsch nach einer Querschnittslähmung – und er tut das inzwischen auch. „Seitdem ich denken kann, ist *BIID* ein Teil von mir. Ich

boten. Die Krankenkassen würden einen solchen Eingriff nicht zahlen. Sie übernehmen nur psychiatrische und verhaltenstherapeutische Behandlungen. Der *Spitzenverband Bund der Krankenkassen GKV* geht davon aus, dass *BIID* psychische Ursachen

„Ich habe mir oft vorgestellt, wie es ist, vor ein Auto zu rennen und querschnittsgelähmt aufzuwachen.“

würde es nicht loswerden wollen. Ich glaube, das würde meinen Charakter zerstören“, findet er.

Sven „pretendet“ öffentlich. Zusammen mit seiner Freundin, die auch im Rollstuhl sitzt, unternimmt er Ausflüge. Er macht mit ihr Spaziergänge durch den Park, demnächst gehen sie auf ein Festival.

Sven sagt, er mag sein Leben mit *BIID*. Eine psychologische Behandlung lehnt er ab. Wäre es in Deutschland erlaubt, würde sich Sven für sein Körperideal sofort unters Messer legen.

Absichtlich eine Behinderung herbeizuführen, ist in Europa ver-

hat – auch deshalb sei ein physischer Eingriff nicht gerechtfertigt.

Sobald Sven sich in seinen Rollstuhl setzt, hat er das Gefühl, dass sich seine Beine abschalten. Am liebsten würde er den ganzen Tag einfach sitzen bleiben. Doch das geht nicht: Seine Freundin leidet an der Glasknochenkrankheit, ist deshalb an den Rollstuhl gefesselt und schon in den einfachsten Alltagssituationen auf Svens Hilfe angewiesen. Dass er sich das wünscht, worunter sie leidet, stört sie nicht. Sie akzeptiert seine Gefühle.

Es stellt sich die Frage, ob es vertretbar ist, gesunde Körper-



Friseur RUDLOFF

Gabrielstr.2 - Eichstätt

Phone: 08421-4797

www.friseur-rudloff.de

Jeder Tag ist Studententag
mit 10 % auf alle Dienstleistungen!

teile oder Körperfunktionen auf Wunsch hin zu verstümmeln. Urban Wiesing, Direktor des Instituts für Ethik und Geschichte der Medizin an der Universität Tübingen, hat einen Betroffenen kennen gelernt. Wiesing sagt: „Die Medizin sollte tätig werden, da die Betroffenen einen starken Leidensdruck empfinden.“

Soll heißen: Es muss ein Weg gefunden werden, das Leiden zu mindern. Betroffene halten die Amputation für die Heilung, Kritiker für die Verstümmelung eines gesunden Körperteils. „Es ist äußerst kritisch, solche Entscheidungen zu treffen, da die empirische Grundlage einfach zu dünn ist“, sagt Wiesing. Der deutsche Ethikrat musste über das Thema noch nicht entscheiden.

„Ich würde so einen Menschen zum Psychiater schicken.“

Eine Heilung der Störung gibt es bislang nicht. Psychologen wollen Betroffenen durch Psychotherapien helfen, den Amputationswunsch abzuschwächen.

Deutliche Worte findet Dr. Athanase Andriopoulos, ein ehemaliger Chirurg am Klinikum Fürth: „Die Amputation eines gesunden Körperteils kann nicht die Heilung sein. Das würde ich niemals machen. Ich mache damit ja etwas kaputt. Ich würde so einen Menschen zu einem Psychiater schicken.“

Sven sitzt im Rollstuhl und genießt die Zeit mit seiner Freundin. Er hofft, dass die Gesellschaft mehr über *BIID* erfährt und Betroffene ihre Wünsche bald frei ausleben können. Sarah ist noch weit davon entfernt, ihren

Wunsch umsetzen zu können. Eines Tages will sie nichts mehr hören. Sie bewirbt sich gerade in einem Laden für Hörgeräte. Sie lächelt und sagt: „Da könnte ich taub sein. Da macht's ja nix.“

Die Autoren

Kein Thema wurde anfangs so scharf diskutiert und kritisiert wie dieses. Um wirklich alle Seiten zu beleuchten, zogen **Pia Weidmann** (20) und **Isabel Pogner** (21) mit ihren vier Kolleginnen los. Sie durchstreiften elf von 16 Bundesländern und führen sogar nach Österreich, um Interviews zu führen und Informationen zu sammeln.

Anzeige

Der Weg in den modernen Journalismus ...

Zeitung
ist
Zukunft



Foto: Johannes Hauser

Die DK-Volontäre – Wir machen sie fit für den Journalismus

Als große Regionalzeitung in Bayern setzen wir auf den Nachwuchs. Wir fördern intensiv junge Talente und bilden sie in einem zweijährigen Volontariat zu Redakteuren aus.

Wer sich für den Beruf des Redakteurs interessiert und gerne mal ein Praktikum in einer Lokalredaktion des DONAUKURIER und seiner Heimatzeitungen absolvieren möchte, kann sich bei uns melden.

Ihre Bewerbungsunterlagen können Sie auf unserer Homepage unter www.donaukurier.de hochladen oder per E-Mail an bewerbung@donaukurier.de senden. Bei weiteren Fragen zur Ausbildung melden Sie sich bitte unter der Nummer 0841/96 66-432.

Dranbleiben. Mitreden!

www.donaukurier.de



Hofmühl B...

kleinstadtvagabund

Julius lebt auf der Straße. Seine Heimat Budapest und seine Familie hat er verloren, dafür die Freiheit gewonnen, sich von Ort zu Ort treiben zu lassen. Ein neues Stück Heimat hat er auch in Eichstätt gefunden.

text und bild **silvia vießmann**

Gyula Gyurko liebt das Theater. Er liebt seinen Beruf als Lichtmeister. Aber die Arbeit nimmt ihn immerzu in Anspruch. Von morgens bis abends schuftet er im Theater. Monatelang kommt er fast nicht mehr nach Hause, bis seine Frau genug hat und die Scheidung einreicht. Auch seine zweite Ehe scheitert, seine Familie ist zerstritten. Also geht er. Lässt seine Ex-Frauen und die beiden Kinder zurück und zieht los. Gyula Gyurko gibt es nicht mehr. Gyula heißt jetzt Giulio. Manchmal auch Julio. In Eichstätt nennt man ihn Julius.

An diesem Vormittag sitzt Julius vor seinem Lieblingsimbiss, den Strohhut gegen die sengende Junisonne tief ins Gesicht gezogen. Den Karren mit seinen Habseligkeiten – Keyboard, Hundefutter, Schlafsack – hat er ein paar Meter entfernt abgestellt. Er nimmt einen Schluck Wodka, zieht eine Packung Zigarillos aus der Westentasche und schaut liebevoll zu seiner Hündin Luna. „Ich bin Vagabund, sie ist Luxusvagabund.“

Seit etwa 30 Jahren lebt er auf der Straße, acht davon begleitet ihn Luna, ein Schäferhund-Labrador-Mischling.

Die Nächte verbringt er unter Brücken, manchmal auch bei Freunden überall in Europa. Seit drei Jahren auch regelmäßig in Eichstätt. Bewusst entschieden zum Leben auf der Straße hat er sich nie. In Budapest ist ihm einfach alles zu viel geworden. Der Vater stirbt früh, mit der Mutter streitet er immerzu. Als er das erste Mal nach

Österreich will, markiert noch ein Zaun die Grenze zwischen Ost und West. Wer in den Westen möchte, braucht einen blauen Pass. Gyulas Pass ist kommunistisch rot. Weit kommt er nicht. Ungarische Polizisten greifen ihn



Mit Straßenmusik verdient Julius ein paar Euro am Tag.

am Grenzzaun auf, nehmen ihn fest. „Meine Mutter hat sie angerufen und ihnen gesagt, er will in Westen“, erzählt Julius.

Gegen Mittag packt Julius Lunas Wassernapf ein, nimmt einen Schluck Wodka und zieht

seinen Karren in Richtung seines Stammplatzes an der Altmühl. Dort spielt er fast täglich Keyboard – begeistert ist davon nicht jeder. Kaum hat er sein Instrument ausgepackt, läuft eine Ladenbesitzerin auf ihn zu: „Bitte nicht schon wieder. Meine Gäste nervt das“, sagt sie. „Ich muss Geld verdienen.“ – „Aber doch nicht schon wieder hier!“ Der Kompromiss: Julius wartet noch eine Stunde.

Kritisch beobachtet er jeden, der vorbeikommt. „Hi Julius. Schön, dass du wieder da bist“, grüßt ihn ein junger Mann. Julius schaut grimmig zurück. „Sag nicht ‚Hi‘. Gib lieber was.“ Er deutet auf seinen Spendenkorb. Der Mann schaut verlegen. „Später vielleicht“, sagt er und verschwindet schnellen Schrittes. „Die Leute sagen ‚Hi‘ und gehen, aber von ‚Hi‘ ich kann nichts kaufen“, sagt Julius. Dann grinst er: „Aber man muss respektieren, was Leute geben.“

Um 16 Uhr beginnt er – den allgegenwärtigen Zigarillo in den Mundwinkel geschoben – zu spielen. Elektrobeat mit einfacher Melodie. Kein richtiges Lied, eher Fahrstuhlmusik. So macht er das überall, wo er hinkommt. Ein paar Leute werfen Münzen in Julius' Spendenkorb, die meisten gehen mit stur abgewandtem Blick an ihm vorbei. Seit der Grenzzaun weg ist, war Julius nur zweimal in Ungarn. Vor drei Jahren nur ein paar Kilometer hinter der Grenze zu Österreich. Vor 20 Jahren hat er das letzte Mal Budapest besucht. Bei der Gelegenheit sieht er bei dem Haus vorbei,

das ihm sein Vater hinterlassen hat. Seine Familie hat es – „ohne meine Erlaubnis“ – umgebaut. „Wahrscheinlich sie denken, ich bin tot“, sagt Julius und lacht, ohne, dass das Lachen bei den Augen ankommt. Er wird nachdenklich. „Vielleicht ich habe Enkel.“ Sein Sohn und seine Tochter waren noch kleine Kinder, als

er gegangen ist. Auf dem linken Oberarm ist der Name seines Sohnes tätowiert: Alexander. Nach ihnen suchen will er trotzdem nicht. „Meine Kinder suchen nicht nach mir, wieso ich nach ihnen?“ Auf keinen Fall will er seine zweite Frau wiedersehen. Sie sind im Streit auseinandergegangen „Sie war Egoist. Immer nur Geld, Geld, Geld. Sie hat mich angelogen.“

Nach jedem Lied nimmt er das Geld aus dem Korb, holt sich ein Bier am Kiosk gegenüber und legt eine kurze Trinkpause ein. Ein paar Bekannte bleiben kurz stehen, um zu plaudern.

Die Hand um die Bierflasche geklammert, beobachtet Julius die vorbeilaufenden Menschen. „Scheiße Flüchtlinge“, sagt er und nickt in Richtung einer Gruppe junger Männer, die am Fluss sitzt. „Machen nix und kriegen 3 000 Euro und die Obdachlose kriegen nix.“ Er tastet nach dem Pfefferspray in seiner Westentasche. „Falls die Arschlöcher in

Nacht kommen und mich angreifen.“ In Eichstätt hat ihn noch nie jemand überfallen.

Er spielt noch ein Lied, macht wieder Pause, holt eine Zigarette und ein Feuerzeug aus seiner Tasche. „Verdammt.“ Das Feuerzeug funkt kurz und erlischt. „Hast du Feuer?“, ruft er einem jungen Afrikaner zu. Der reicht

ihm sein Feuerzeug. „Behalte“, sagt er und geht weiter.

Nach zwei Stunden geben die Batterien im Keyboard auf. Er packt Instrument und Hundekissen wieder in seinen Karren und zieht weiter Richtung Supermarkt, um das Nötigste zu besorgen. Er greift nach Weißbrot, Hundeleckerli, Bier und einer kleinen Flasche Wodka. Die Schlange an der geöffneten Kasse ist ihm zu lang, also stellt er sich an die geschlossene. Herausfordernd schaut er zu einer Verkäuferin, die gerade den Boden wischt. Die Schlange an der Kasse nebenan zieht derweil an ihm vorbei, doch er wartet, bis sich die Frau genervt hinter die Kasse setzt. Die Einkäufe im Gepäck, zieht Julius seinen Karren zur Tankstelle an der Hauptstraße. Hier verbringt er die meiste Zeit, wenn er keine Straßenmusik spielt. Er öffnet seinen Wodka, nimmt einen großen Schluck und krault Luna am Ohr: „Sie ist meine Partner.“ Der Tag ist fast zu

„Was später kommt?
Keine Ahnung.
Aber etwas kommt.“



Julius und seine Hündin Luna.

Ende. In dieser Nacht wird Julius unter seiner Lieblingsbrücke schlafen. Danach? Das weiß er noch nicht. „Aber irgendwann ich möchte nach Island.“ Auf einem Hof, zwischen dünn besiedelten Landstrichen will er seinen Lebensabend verbringen. „Was später kommt? Keine Ahnung. Aber etwas kommt.“

Die Autorin

Obdachlose haben nichts zu Essen. Sollte man meinen. Aber die Eichstätter sorgen gut für Julius. **Silvia Vießmann** (22) hat den Tag mit ihm verbracht und die besten Spaghetti Bolognese seit Langem bekommen - dank freundlicher Spender.

Braugasthof Trompete Bar - Biergarten - Gästezimmer



Gemütlichkeit im Herzen der Eichstätter Altstadt
frische bayerische & mediterrane Küche
Mittagessen zu Studentenpreisen
Sonnenterrasse & ruhiger Innenhofbiergarten

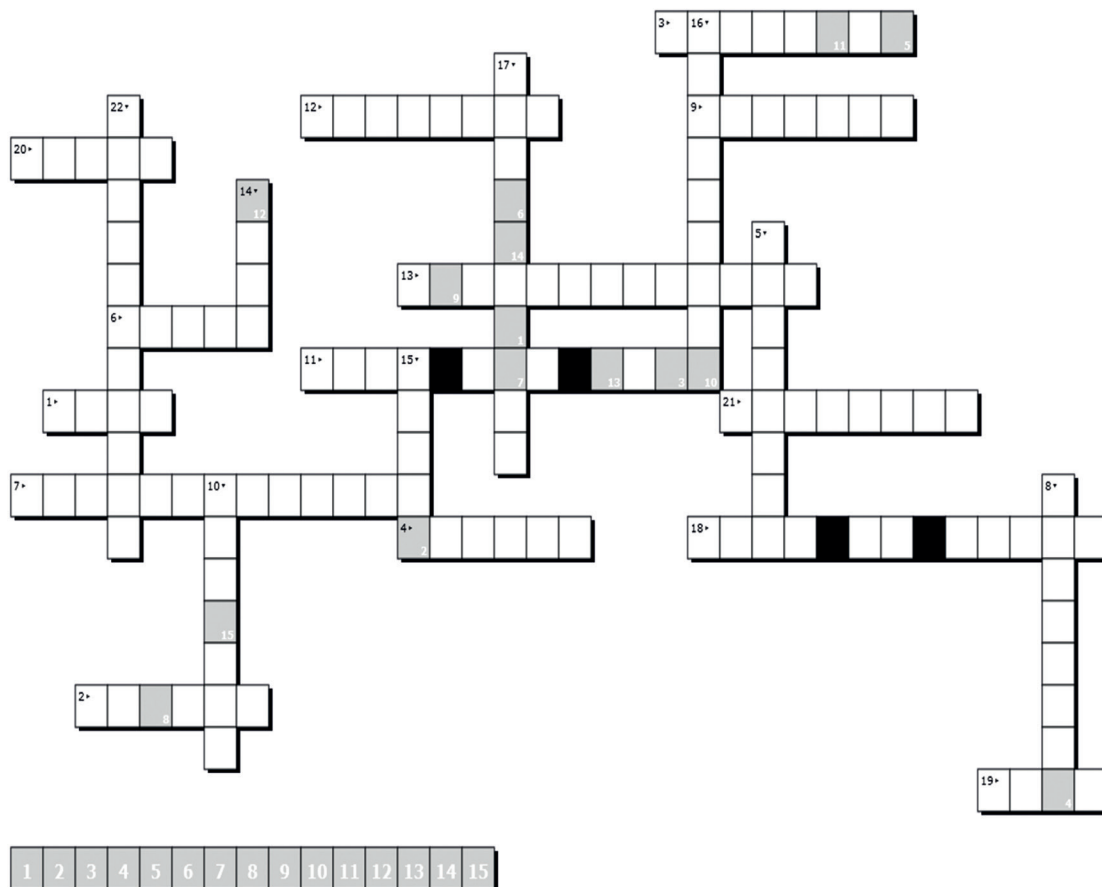


Ostenstr. 3
85072 Eichstätt
fon: 08421/98170
www.braugasthof-trompete.de
mail@braugasthof-trompete.de



verlorene worte

text karl gattenlöhner und clarissa tatschner



1. Frau verliert ihre große Liebe durch einen Eisberg. Wie lautet der Name der Frau?
2. Wer aß „Mom's Spaghetti“ und schrieb einen Song über das Verlieren?
3. Erinnerungsverlust nach einer durchzechten Partynacht.
4. Das Gegenteil von Scheitern.
5. Man läuft Gefahr zu verlieren, wenn man zuviel ... möchte.
6. Andauernder Kontrollverlust beim Konsumieren einer bestimmten Substanz.
7. Welches Gewicht will keiner verlieren?
8. Jeder hat es, aber keiner kann es verlieren.
9. Verlust mit sieben Buchstaben.
10. Erzengel und Politiker, der zuletzt viel Gewicht verloren hat.

11. An diesen Tagen verlor Caesar sein Leben.
12. Englischs Wort für kurzzeitigen Bewusstseinsverlust.
13. Weder Sieg noch Niederlage.
14. Endstellung des Verlierers beim Schach.
15. Verlierer und Mode-Accessoire in einem.
16. Meldet ein Unternehmer an, wenn er pleite ist.
17. Verlor sein Amt und die Hälfte seiner Titel.
18. Wer verliert und ist trotzdem glücklich?
19. Was kann ich geben, ohne es zu verlieren?
20. Was verliert man nur ein Mal?
21. Was wollen die meisten *Bravo*-Leser möglichst bald verlieren?
22. Verliert man in einem Korsett sehr leicht.

Lösungswort: Bernsteinzimmer
 Auflösung: 1. Rose, 2. Eminem, 3. Filmriss, 4. Erfolg, 5. Gewinnen, 6. Sucht, 7. Gleichgewicht, 8. Schatten, 9. Schuld, 10. Gabriel, 11. Iden des März, 12. Blackout, 13. Unentschieden, 14. Matt, 15. Nieme, 16. Insolvenz, 17. Gütenberg, 18. Hans im Glück, 19. Hand, 20. Leben, 21. Unschuld, 22. Bewusstseins

einsteins

redaktion



Anna Berchtenbreiter
CvD Redaktionskoordination



Julia Eger
CvD Online



Sonja Hagl
Anzeigen



Lea Kestel
Layout



Alessandro Capasso
CvD Social Media



Lena Erhardt
Social Media



Veronika Haidalin
Online-Produktion



Julia Kiermes
Textredaktion TV



Lena Christl
Layout



Anna Ernst-Schilling
Produktion TV



Anna Hausmann
Textredaktion Online



Sarah Knapp
Bildredaktion



Florentina Czerny
Layout



Karl Gattenlöhner
Textredaktion Online



Jonas Helm
Stellv. CvD TV



Sabrina Leretz
Online-Produktion



Kristin Doberer
Textredaktion TV



Tabea Goppelt
Bildredaktion



Fabian Huber
CvD Print



Iulia Marcos
Produktion TV



Clara Eder
Stellv. CvD Social Media



Niklas Gramann
Textredaktion TV



Sabrina Hunner
Crossmediales Design



Isabella Meier
Online-Produktion



Inka Möwes
CvD Layout



Vinzenz Neumaier
Textredaktion Print



Carla Ochsenkühn
CvD Crossmediales Design



Lena Paul
Produktion TV



Isabel Pogner
Stellv. CvD Online



Andrea Porr
Textredaktion Online



Franca Quecke
Stellv. CvD Print



Hanna Schmidt
Stellv. CvD Crossmediales Design



Jonas Schneider
Produktion TV



Eirik Sedlmair
Textredaktion Print



Maike Seifert
CvD TV



Nathalie Sieger
Stellv. CvD Redaktionskoordination



Daniela Steinbrenner
Online-Produktion



Clarissa Tatschner
Textredaktion Print



Silvia Vießmann
Online-Produktion



Pia Weidmann
Layout



Daniel Wiesheu
Layout



Johannes Wiest
Textredaktion Print



Lisa-Marie Wimmer
Produktion TV



Leon Wohlleben
Stellv. CvD Bildredaktion



Simon Zegelman
Anzeigen



Sandra Zendel
CvD Bildredaktion



Friederike Herrmann
Chefredaktion Print



Susanne Wegner
Chedredaktion Print



Matthias Wiedmann
Chefredaktion TV



Peter Allgaier
Chefredaktion TV



Sandra Demmelhuber
Chefredaktion Online



Pascal Tannich
Chefredaktion Social Media



Robert Thaller
Technische Unterstützung



Eva Weidinger
Technische Unterstützung

auf der strecke geblieben

Auch die besten Ideen sterben manchmal.
Ein Kondolenzbuch.

text franca quecke

Es gibt da diese britische Punk- und Metalband, *Frank Carter & The Rattlesnakes*. In der ersten Strophe des Liedes „Loss“ schreit Frank Carter:

„I lost my family/I lost my friends/I lost my money and my sense/And I lost my faith/And I lost my hope/All the things I built/And then it fucking broke!“

Ja, Verlieren kann sehr schmerzhaft sein. Das haben nicht nur manche unserer Protagonisten in ihren Geschichten erfahren, sondern auch wir *einsteins*-Redakteure. Denn ein eigenes Magazin zu produzieren, heißt auch, sich manchmal von Ideen trennen zu müssen.

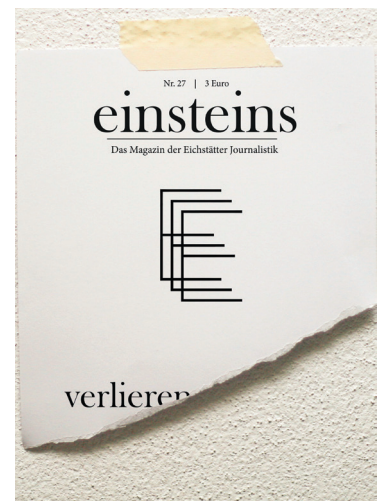
Während unserer Themensuche am Anfang des Semesters hatten wir viele Vorschläge: Eine Reportage über den *TSV Wiemersdorf*, der seit drei Jahren kein Spiel mehr verloren hat. Einen Artikel über Menschen, die ihren Glauben in die Politik oder die Medien verloren haben. Eine Geschichte über den Verlust des eigenen Gedächtnisses oder den Tod eines geliebten Menschen. Ein Porträt über den größten Buhmann auf dem Fußballfeld: den Schiedsrichter. Keines dieser Themen hat es letztendlich ins Heft geschafft. Sie alle waren entweder zu naheliegend, zu negativ oder nicht umsetzbar. Dass manche Geschichten

nicht zustande gekommen sind, lag aber nicht immer nur an uns, sondern auch an den Menschen, über die wir die Geschichten schreiben wollten.

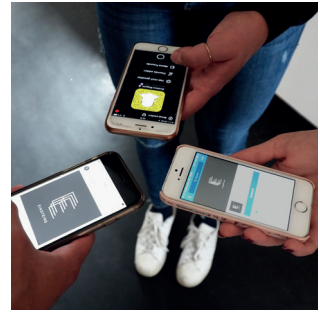
Denn Verlieren ist nicht unbedingt ein Türöffner. Für das Interview zum Thema „Machtverlust“ haben wir viele bekannte Politiker angeschrieben: Christian Wulff, Joschka Fischer, Peer Steinbrück, Björn Engholm. Alle haben abge sagt. Engholms Mitarbeiterin antwortete: „Sie wollen Herrn Engholm zum Thema Verlieren interviewen? Wir haben kein Interesse.“ Er war nicht der Einzige, der sich nicht in einem Heft äußern wollte, auf dem vorne groß „verlieren“ steht.

Mit dem Verlieren kommt oft die Einsicht, dass es manchmal einfach nicht so läuft, wie man es gerne hätte. Für unser Cover hat die Bildredaktion lange überlegt, Entwürfe entwickelt und wieder verworfen. Irgendwann dann die Idee: Wir machen ein Cover, auf dem etwas fehlt – weil es eben verloren gegangen ist. Für den ersten Entwurf wurde ein Blatt Papier auf eine Raufasertapete geklebt. Der allgemeine Tenor im *einsteins*-Team: Ganz gut, aber zu blass. Also ist die Bildredaktion

noch einmal losgezogen, um das Blatt vor anderen Hintergründen zu fotografieren: Es hing an einer Backsteinwand, einer normalen Steinwand, einer Betonwand, einer Korkwand, vor einem Gemälde. Herausgekommen sind acht Entwürfe, die wieder im Plenum diskutiert wurden. Das Ergebnis: Es gab viel Lob für die neuen Bilder. Aber: Das erste Cover mit der Raufasertapete hat dann irgendwie doch allen am besten gefallen. Verlieren bedeutet vielleicht auch manchmal, sich auf das zurückzubedenken, was man bereits hatte.



noch mehr einsteins



Wir sind crossmedial!

Verlieren können Sie sich nicht nur im *einsteins*-Magazin. Auch *einsteinsTV* und *einsteins-magazin.de* zeigen wie facettenreich das Thema Verlieren ist: Von der

Rolle des Schiedsrichters als ewiger Verlierer bis zu gescheiterten Start-up-Gründern, die nicht aufgeben wollen. Damit nicht genug: *einsteins* hat zum ersten Mal eine

eigenständige Social-Media-Redaktion. Wenn Sie einen Blick hinter die Kulissen werfen wollen, besuchen Sie uns auf *Facebook*, *Twitter*, *Instagram* oder *Snapchat*.



einsteins-magazin.de



[Einsteins](https://www.facebook.com/Einsteins)



[@einsteinsmagazin](https://www.instagram.com/@einsteinsmagazin)



[@einsteins](https://twitter.com/@einsteins)



[/journalistikstudium](https://www.youtube.com/channel/UC...)



[ibims1steins](https://www.snapchat.com/add/ibims1steins)

Einsteins
Das Magazin
der Eichstätter Journalistik

Herausgeberin
Prof. Dr. Friederike Herrmann
Professur für Journalistik
und Kommunikationswissenschaft

Juristische Beratung
Rechtsanwalt Prof. Dr. Ernst Fricke
(Lehrbeauftragter der Eichstätter Journalistik)

Redaktionsanschrift
Studiengang Journalistik
Ostenstraße 26
85072 Eichstätt
Telefon (08421) 93-21564
Telefax (08421) 93-21786
redaktion@einsteins-magazin.de

Druck und Auflage
Spintler Druck & Verlag
92637 Weiden i. d. OPf.
1700 Exemplare

TÄGLICH
VON 7.00
BIS 23.00 UHR*
DURCHGEHEND
GEÖFFNET!

TREND SPORTS

KRASS GÜNSTIG. KRASS FIT.

PREMIUM-FITNESS

ZUM DISCOUNTPREIS



FITNESS

FÜR
NUR **5,49 €**
WTL.**

DAS ALLES IST INKLUSIVE

- Fitnesstraining
- Functional Training
- TRX
- Cardiotraining
- Plate Loaded
- Cross Fit
- Zirkeltraining
- Free Weights
- u. v. m.

UND DAS ALLES FÜR NUR 5,49 € WTL.**

JETZT ANMELDEN UND
1 MONAT
GRATIS
TRAINIEREN! **

TRENDSPTS · Industriestraße 34 · Eichstätt · INFO-TELEFON: 08421.9374977

WWW.TREND-SPORTS.DE

* Öffnungszeiten können saisonbedingt, am Wochenende/Feiertagen abweichen.
** Bei Abschluss einer Mitgliedschaft von min. 24 Monaten. Aktion gültig bis 31.08.2017